

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



Urbane Gemeinschaftsgärten – Heterotopien einer neoliberalen Stadt?

am Beispiel des Berliner Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor

Bachelorarbeit im Studiengang Geographie
am Geographischen Institut
der Humboldt-Universität zu Berlin

eingereicht von: Janina Dobrusskin, 539284
dobrussj@geo.hu-berlin.de

betreut von: Dr. Daniela Gottschlich
Dr. phil. Andrej Holm

Berlin, den 27. Juli 2015

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	4
Abkürzungsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	4
1. Einleitung.....	5
1.1 Gegenstand und Zielsetzung der Arbeit.....	5
1.2 Einordnung der Arbeit in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge.....	6
1.3 Aufbau der Arbeit.....	7
2. Theoretische Grundlagen	8
2.1 Über das Politische und den Raum	8
2.1.1 Die politische Dimension des Raums.....	8
2.1.2 Heterotopie nach Foucault.....	9
2.2 Urbane Gemeinschaftsgärten	10
2.2.1 Definition und Entwicklung urbaner Gemeinschaftsgärten.....	11
2.2.2 Der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld	12
2.2.3 Urbane Gemeinschaftsgärten als Heterotopien	13
2.3 Die neoliberale Stadt.....	14
2.3.1 Definition der neoliberalen Stadt.....	14
2.3.2 Urbane Gemeinschaftsgärten in der neoliberalen Stadt	15
2.4 Verknüpfung der Ansätze und Ableitung der Forschungsfrage(n).....	16
3. Methodisches Vorgehen	18
3.1 Untersuchungsaufbau	18
3.1.1 Einzelfallstudie Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor	18
3.1.2 Ein qualitativer Untersuchungsansatz.....	19
3.2 Datenerhebung.....	19
3.2.1 Vorbereitung der Datenerhebung und Zugang zum Feld	20
3.2.2 Qualitative Leitfadeninterviews	20
3.2.3 Qualitatives Sampling.....	21

3.2.4	Transkription	23
3.3	Datenanalyse	23
3.4	Kritische Reflexion der Methodik	24
4.	Ergebnisse der Untersuchung und ihre Diskussion	26
4.1	Inhalte und Ziele des Gärtnerns	26
4.2	Urbane Gemeinschaftsgärten als Heterotopie einer neoliberalen Stadt.....	27
4.2.1	Praktiken und Strukturen als Ausdruck von Kritik.....	28
4.2.2	Aushandlungsprozesse innerhalb des Gartens	29
4.2.3	Auswirkungen der neoliberalen Stadt.....	30
4.3	Ansatzpunkte einer gegenhegemonialen Gartenbewegung.....	31
5.	Schlussbetrachtung	33
5.1	Zusammenfassung und Fazit	33
5.2	Schlussfolgerungen.....	35
5.3	Ausblick.....	35
	Literaturverzeichnis.....	36
	Anhang	40
	Gesprächsleitfäden.....	40
	Transkripte.....	47
	Eigenständigkeitserklärung	97

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hochbeete im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor (eigene Aufnahme 2015).....	10
Abbildung 2: Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld (Baysal 2013).....	12
Abbildung 3: Pionierfeld Oderstraße (Tempelhof Projekt GmbH 2015)	13
Abbildung 4: „Dorfplatz“ des Allmende-Kontors (eigene Aufnahme 2015)	18
Abbildung 5: AG-Forschung Treffen des Allmende-Kontors (Halder 2015)	20
Abbildung 6: Mitgliederversammlung des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor e.V. (eigene Aufnahme 2015).....	29

Abkürzungsverzeichnis

EPP Entwicklungs- und Pflegeplan

ThFG Tempelhofer Feld Gesetz

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ausschnitt aus dem Inventar der Kernstellenanalyse (eigene Darstellung).....	24
---	----

1. Einleitung

Die folgende Einleitung wird den Gegenstand und die Zielsetzung dieser Bachelorarbeit darlegen und daneben auch die vorliegende Problemstellung und ihre Relevanz erläutern. Anschließend wird die Arbeit in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge eingeordnet und das Vorgehen der Arbeit skizziert.

1.1 Gegenstand und Zielsetzung der Arbeit

Urbane Gemeinschaftsgärten haben in den vergangenen Jahren zunehmende Aufmerksamkeit in den Ländern des Globalen Nordens erfahren und in vielen Städten eine starke Präsenz erlangt. Berlin¹ ist eine dieser Städte (Anstiftung 2015; Metzger 2014: 247). Eine besondere gesellschaftliche Relevanz erhalten urbane Gemeinschaftsgärten durch die vielfältigen Motivationen, meist mit einem Anspruch auf gesellschaftliche Gestaltung und Veränderung verbunden, die ihre Akteur*innen² in ihr gärtnerisches Wirken einbringen. Verschiedene Autor*innen, unter ihnen Christa Müller, sprechen urbanen Gärten auch eine politische Dimension zu, wobei deren Untersuchung ein Desiderat ist:

„Kurzum, die Urban Gardening-Projekte sind Teil einer ungewohnten und amorphen politischen Bewegung, die noch der Entzifferung bedarf.“ (Müller 2012b: 31).

Einen Aspekt dieser politischen Dimension urbaner Gemeinschaftsgärten möchte ich untersuchen und damit einen Beitrag zu ihrer Entzifferung leisten. Dem ‚Politischen‘ urbaner Gemeinschaftsgärten nähere ich mich dabei über die Theoretiker*innen Laclau und Mouffe. In ihrer Diskurs- und Hegemonietheorie verstehen sie alle gesellschaftlichen Bereiche, in denen Auseinandersetzungen und Deutungskämpfe stattfinden als politisch (Mattisek 2008: 272). Dieses Verständnis vom Politischen möchte ich an späterer Stelle genauer ausführen sowie an diesem anknüpfen.

Für die Betrachtung des Politischen urbaner Gemeinschaftsgärten, möchte ich zudem die Kategorie des ‚Raums‘ heranziehen. Dieses Vorgehen liegt mir durch meine Verortung in der Geographie nahe und wird ferner durch andere Positionen gestärkt. Hierzu zähle ich das „Bekenntnis Foucaults zur Zentralität des Raums für seine Perspektive auf Funktionieren von Macht“ (Füller/Michel 2012: 9) und gesellschaftliche Verhältnisse (ebd.). Nach Füller und Michel ist die Dimension des Raums ein bisher zu wenig beachteter konzeptioneller Ausgangspunkt, um gegenwärtige Formen des Regierens zu untersuchen. Ihre Betonung ist jedoch hilfreich, um nicht-diskursive Aspekte von Macht zu betrachten

¹ Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf Berlin, was durch meine Verortung in dieser Stadt begründet ist.

² Mit der verwendeten *-Form soll symbolisch auf verschiedene und vielfältige Positionierungen Bezug genommen werden. Sie soll die ausschließliche Wahrnehmung von zwei Geschlechtern kritisieren sowie zum Anhalten und Nachdenken auffordern (AG Feministisch Sprachhandeln 2014/2015: 25).

und eine Perspektive einzunehmen, die Ungleichzeitigkeiten und gegenläufige Entwicklungen eher wahrnehmbar macht (ebd.: 8).

Für meine Untersuchung möchte ich mich auf einen bestimmten Raumtyp beziehen: auf die ‚Heterotopie‘. Diese geht ebenfalls auf Foucault zurück, der zwei Raumtypen unterscheidet, „die mit allen anderen in Verbindung stehen und dennoch allen anderen Platzierungen widersprechen“ (Foucault 1992a: 38): Neben Utopien, die Platzierungen ohne wirklichen Ort darstellen, beschreibt er Heterotopien: „Orte, die sich allen anderen widersetzen und die in gewisser Weise sogar auslöschen, neutralisieren oder reinigen sollen. Es sind gleichsam Gegenräume“ (Foucault 2005: 10). Dieses Verständnis einer Heterotopie kann auf urbane Gemeinschaftsgärten übertragen werden, wie unterschiedliche Autor*innen darlegen.

Bei einer Betrachtung der politischen Dimension urbaner Gemeinschaftsgärten und ihrer Charakterisierung als Heterotopie schließt sich nun die Frage an, welche Aspekte an ihnen das ‚Andere‘ konstituieren. Was funktioniert dort anders als in der Außenwelt? Sind andere Praktiken und Strukturen Ausdruck von Kritik? Und wie wird diese Andersartigkeit innerhalb des Gartens verhandelt? Ich setze dem Berliner Gemeinschaftsgarten in meiner forschungsleitenden Fragestellung die ‚neoliberale Stadt‘ Berlin entgegen, da ich vermute im Garten andere Praktiken und Strukturen vorzufinden, als in dieser vorherrschen. Dabei beziehe ich mich auf Werner (2012: 54-75), die Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung betrachtet.

Ziel der Untersuchung ist also die Beschreibung dessen, inwiefern urbane Gemeinschaftsgärten, insbesondere der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, Heterotopien einer neoliberalen Stadt sind und wie sich ggf. das Spannungsfeld, in dem sie sich befinden, gestaltet. Damit möchte ich, im Sinne Foucaults, Fluchtlinien einer kritischen Infragestellung unserer Gegenwart aufzeigen (Füller/Michel 2012: 13) sowie politisch Gärtnernde bestärken und die Relevanz von im öffentlichen Raum verorteten kritischen Strukturen aufzeigen. Letzteres deutet auf meine Positionierung in einer kritischen Geographie hin, mit der ich auch eine normative Setzung vornehme, was ich im Folgenden genauer erläutern werde.

1.2 Einordnung der Arbeit in wissenschaftliche Diskussionszusammenhänge

Nachdem der Gegenstand der Untersuchung und ihre Zielsetzung nun umrissen wurden, möchte ich die Arbeit an dieser Stelle bezüglich ihrer wissenschaftlichen Diskussionszusammenhänge einordnen. Dazu soll eine kurze Erläuterung der Forschungsansätze gehören, auf die ich mich im Folgenden beziehe.

Die Arbeit ist in der ‚Kritischen Geographie‘ verortet (Reuber 2012: 98) und folgt dem Ansatz einer kritischen Stadtgeographie (Belina/Naumann/Strüver 2014: 9-14) bzw. auch einer kritischen Stadtforschung (Brenner/Marcuse/Mayer 2009: 179). Nach Reuber analysieren Vertreter*innen einer kritischen Geographie sozioökonomische räumliche Ungleichheiten aus einer politisch links ambitionierten und normativen Perspektive (Reuber 2012: 99f.). Als ‚kritisch‘ wird dabei ein Denken

bezeichnet, das – in Anlehnung an Horkheimer und die Kritische Theorie – davon ausgeht, dass die*der Kritiker*in sowie die gesellschaftlichen Verhältnisse Produkt menschlicher Aktivität sind und daher auch immer anders sein könnten (Belina et al. 2014: 10). Zudem wird sich auf Foucault bezogen. Nach ihm ist Kritik auch „die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992b: 12). Somit ist kritisch, wer anstrebt „die Unterwerfung unter scheinbar gegebene Verhältnisse und Ordnungen nicht hinzunehmen“ (Belina et al. 2014: 10).

Wie bereits in dem vorangegangenen Kapitel deutlich wurde, möchte ich mich auf ein Verständnis des ‚Politischen‘ von Laclau und Mouffe beziehen sowie auf die Raumbetrachtung von Foucault. Diese Theoretiker*innen lassen sich dem Poststrukturalismus zuordnen; einer geisteswissenschaftlichen und philosophischen Forschungsrichtung, die sich kritisch mit dem Verhältnis von sprachlicher Praxis und sozialer Wirklichkeit auseinandersetzt (Münker/Roesler 2012). Diese Arbeit verfolgt jedoch nicht den Ansatz einer Diskursanalyse mit dem Fokus auf Sprache, wie sich als poststrukturalistische Methode entwickelt hat, sondern stellt, wie bereits begründet, die räumliche Dimension von Machtverhältnissen in den Vordergrund.

1.3 Aufbau der Arbeit

Dieser Abschnitt gibt in zweierlei Hinsicht Einblick in den Aufbau der Arbeit: zum einen über das methodische Vorgehen der Untersuchung sowie anschließend in Form eines Überblicks zu den folgenden Kapiteln.

Methodisch ist diese Arbeit in der qualitativen Forschung angesiedelt und verfolgt den Ansatz der Grounded Theory (Methodology) nach Glaser und Strauss, der im Kapitel zur Methodik genauer ausgeführt wird. Die Empirie erfolgt in Form einer Einzelfallstudie zum Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor und wird in Form von leitfadengestützter Expert*inneninterviews mit seinen Gärtner*innen durchgeführt. Aus einer Kernstellenanalyse werden die Ergebnisse bezüglich der forschungsleitende(n) Fragestellung(e)n abgeleitet und diskutiert.

Im Anschluss an diese Einleitung folgen zunächst die theoretischen Grundlagen, die zum Verständnis der Arbeit notwendig sind. Dies beginnt mit einer Betrachtung von Theorien zum ‚Politischen‘ und zum Raum und im Folgenden der urbaner Gemeinschaftsgärten. Das Kapitel schließt mit einer Erläuterung des verwendeten Verständnis der ‚neoliberalen Stadt‘ und einer Betrachtung urbaner Gemeinschaftsgärten in dieser, woraus sich auch die Forschungsfragen ableiten. In dem folgenden 3. Kapitel wird das methodische Vorgehen dargelegt, wobei eine Unterteilung in den Aufbau der Untersuchung, die Datenerhebung und die Datenanalyse vorgenommen wird. Dabei wird jeweils dargelegt, wie vorgegangen wird und warum. Zudem findet hier eine kritische Reflexion der Methodik statt. Im 4. Kapitel werden die Ergebnisse der Empirie dargestellt und in Bezug zu den forschungsleitenden Fragestellungen sowie auf die anfangs dargelegten Theorien diskutiert. Abschließend folgen ein zusammenfassendes Fazit, eine Ableitung von Schlussfolgerungen und ein Ausblick.

2. Theoretische Grundlagen

Wie soeben ausgeführt wurde, erfolgt in diesem Kapitel eine Betrachtung der theoretischen Grundlagen, die zum Verständnis der Arbeit nötig sind und in der Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Untersuchung bereits gestreift wurden.

2.1 Über das Politische und den Raum

Unter diesem Punkt über das ‚Politische‘ und den Raum wird das verwendete Verständnis des ‚Politischen‘, die politische Dimension des Raumes, die Relevanz des Raums sowie der Raumtyp der Heterotopie erläutert.

2.1.1 Die politische Dimension des Raums

Dem ‚Politischen‘ möchte ich mich, wie bereits genannt, über die Theoretiker*innen Ernesto Laclau und Chantal Mouffe nähern. In ihrer Diskurs- und Hegemonietheorie verstehen sie alle gesellschaftlichen Bereiche in denen Auseinandersetzungen und Deutungskämpfe stattfinden als politisch. Insbesondere ist dieser Lesart zu Folge auch die Sphäre des Ökonomischen zutiefst politisch, da sie auf charakteristischen Ein- und Ausschlüssen dessen beruht, was jeweils als „legitimes“ und „angemessenes“ Handeln gilt (Mattisek 2008: 272). Diesem Politischen bzw. der ‚Logik des Politischen‘ stellt Laclau ‚das Soziale‘ gegenüber, das die verstetigten und nicht mehr hinterfragten, damit also verfestigten Beziehungen einer Gesellschaft bezeichnet (Glasze/Wullweber 2014: 238). In Anlehnung an Antonio Gramsci wird die Erlangung einer solchen stabilen gesellschaftlichen Situation als Hegemonie verstanden. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen sich ihrer Interessen bewusst sind und in der Lage sind, diese in einer Art und Weise zu artikulieren, dass andere gesellschaftliche Gruppen sie als Allgemeininteresse ansehen (ebd.: 235). Von Relevanz ist auch, dass die Unterscheidung zwischen dem Politischen und dem Sozialen eine graduelle ist und auch ein gegenläufiger Prozess stattfinden kann, also die Wiederbewusstmachung des Politischen (ebd.: 238f.).

Für diese Perspektive auf das Politische urbaner Gemeinschaftsgärten möchte ich nun zusätzlich die Kategorie ‚Raum‘ heranziehen. Der Zusammenhang zwischen Raum und Gesellschaft wird in poststrukturalistischen Ansätzen so verstanden, dass die Konstitution von Räumen Teil der Konstitution von Gesellschaft ist und damit integraler Bestandteil der Konstitution des Sozialen (ebd.: 234). In dem Verständnis, dass Räume immer kontingent sind, sind sie auch immer politisch (ebd.: 243).

Mit Bezugnahme auf Foucault argumentieren Henning Füller und Boris Michel (2012), dass die Dimension des Raums ein bisher zu wenig beachteter konzeptioneller Ausgangspunkt ist, um

gegenwärtige Formen des Regierens³ zu untersuchen. Die Betonung des Raums ist hilfreich, um nicht-diskursive Aspekte von Macht zu betrachten und eine Perspektive einzunehmen, die Ungleichzeitigkeiten und gegenläufige Entwicklungen eher wahrnehmbar macht (Füller/Michel 2012: 8). Räumlichkeit kann dabei in doppelter Weise oder in unterschiedlichen Ebenen Bedeutung haben – als Gegenstand der Machtanalyse und als Analyseraster (ebd.: 9). Dieser Perspektive folgend nutze ich den Raum als Ausgangspunkt meiner Untersuchung der politischen Dimension urbaner Gemeinschaftsgärten. Als Raumtyp, der den gewöhnlichen Erfahrungen von Raum widerspricht und sich aus der Ordnung, wie wir sie kennen, ausnimmt (Tafazoli/Gray 2012: 9) – wie es der urbane Gemeinschaftsgarten meines Erachtens tut – möchte ich die Heterotopie vorstellen.

2.1.2 Heterotopie nach Foucault

Die Idee der Heterotopie geht auf Foucault zurück und findet sich bei unterschiedlichen Autor*innen auch in Bezug auf urbane (Gemeinschafts-) Gärten wieder. In einem französischen Radiobeitrag aus dem Jahr 1966 legte Foucault seine Idee der ‚anderen Räume‘ das erste Mal ausführlich dar. Die Tragweite dieses Gedankens zeigt sich u.a. in der Einrichtung eines Lehrstuhls der Heterotopologie an der University of California in Los Angeles durch den Geographen und Stadtplaner Edward Soja (ebd.: 7). Diese anderen Räume stehen mit allen anderen Platzierungen in Verbindung und widersprechen ihnen gleichzeitig. Diese sonderbaren Räume haben die Eigenschaft, die Verhältnisse der Außenwelt zu suspendieren, zu neutralisieren oder umzukehren (Foucault 1992a: 38). Neben Utopien, die Platzierungen ohne wirklichen Ort darstellen, beschreibt er Heterotopien als Orte, die insofern anders sind, als dass sie sich allen anderen widersetzen – es sind Gegenräume, Gegenplatzierungen oder Widerlager. Sie können in Form von lokalisierten Utopien bestehen, in denen die wirklichen Plätze einer Gesellschaft oder Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet werden (Foucault 1992a: 39; Foucault 2005: 10).

Bei der systematischen Beschreibung dieser anderen Räume geht Foucault (1992a, 2005) in fünf Grundsätzen vor: Sein erster Grundsatz besagt, dass jede Gesellschaft sich ihre Heterotopien schafft und dass diese sehr unterschiedliche Formen annehmen. Diese fasst er in zwei große Typen zusammen: in Krisenheterotopien und Abweichungsheterotopien. Der zweite Grundsatz ist, dass jede Heterotopie ein ganz bestimmtes Funktionieren innerhalb der Gesellschaft hat und sich dieses im Laufe

³Die gegenwärtigen Formen des Regierens werden im Sinne von Foucaults Analytik der Macht verwendet. Mit seiner Gouvernementalitätsanalyse zeichnet er die Entwicklung der modernen Regierungskunst zu einer zentralen Form gesellschaftlicher Machtausübung nach. Gouvernementalität ist dabei ein Konzept, das einerseits einen spezifischen modernen Machttypus bezeichnet und andererseits ein machtanalytisches Konzept (Marquardt 2014: 20-25). Da ich einem Anspruch auf Vollständigkeit in dieser Arbeit nicht gerecht werden kann, möchte ich im Weiteren nur auf den engen Zusammenhang der Kategorien Regieren, Macht und Hegemonie (sowie dem Dispositiv) hinweisen, ohne die Konzepte dahinter genauer zu erläutern.

der Zeit ändern kann. Nach seinem dritten Grundsatz vermag die Heterotopie an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammenzubringen, die eigentlich unvereinbar sind – hier verweist er auf den Garten als vielleicht älteste Heterotopie. Der vierte Grundsatz besagt, dass Heterotopien häufig an Zeitschnitte gebunden sind – Menschen in ihnen also mit ihrer herkömmlichen Zeit brechen. In seinem fünften und letzten Grundsatz setzt Foucault Heterotopien ein System von Öffnungen und Schließungen voraus, durch das sie gleichzeitig isoliert und durchdringlich werden. Sie sehen zum Beispiel ganz nach Öffnungen aus, bergen jedoch sonderbare Ausschließungen. Letztendlich beschreibt er die Funktion von Heterotopien gegenüber dem verbleibenden Raum, wobei diese sich zwischen zwei Polen entfaltet: zwischen dem Illusionsraum (z.B. ein Bordell), das die übrige Realität als noch illusorischer entlarvt und dem Kompensationsraum (z.B. eine Kolonie), die einen anderen realen Raum schafft, der gegenüber der Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist (Foucault 1992a: 40-46; Foucault 2005: 11-20).

Diese Idee des anderen Raumes bzw. Gegenraums möchte ich im Folgenden in Bezug auf urbane Gemeinschaftsgärten betrachten.

2.2 Urbane Gemeinschaftsgärten

Nachdem das erste Kapitel der theoretischen Grundlagen eine Einführung über das Politische und den Raum gegeben hat, schließt nun eine Betrachtung darüber an, was in dieser Arbeit als urbaner Gemeinschaftsgarten verstanden wird. Auch werden kurze Darstellungen der Entwicklungen des gemeinschaftlichen Gärtnerns sowie des Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld folgen. Abschließend möchte ich erläutern, inwiefern von urbanen Gemeinschaftsgärten als Heterotopien gesprochen werden kann.



Abbildung 1: Hochbeete im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor (eigene Aufnahme 2015)

2.2.1 Definition und Entwicklung urbaner Gemeinschaftsgärten

Bei der Verwendung des Begriffs ‚urbane Gemeinschaftsgärten‘ möchte ich mich auf Marit Rosol beziehen, die in ihrer Dissertation zu Gemeinschaftsgärten in Berlin folgende Bestimmung vornimmt:

„Gemeinschaftsgärten sind gemäß der hier verwendeten Definition durch eine gärtnerische Nutzung, eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und eine gewisse Öffentlichkeit gekennzeichnet. Letzteres bedeutet, dass zumindest ein zeitweiliger öffentlicher Zugang möglich ist. Es geht dabei nicht lediglich um die aktive Beteiligung von BewohnerInnen allein bei der Schaffung oder Gestaltung einer Freifläche, sondern um den eigenverantwortlichen weiteren Betrieb.“ (Rosol 2006: 7).

Dieser Begriffsbestimmung wird mit dem ‚urban‘ eine Verortung im städtischen Raum hinzugefügt. Auch der aus dem Englischen entlehene Begriff des ‚Urban Gardening‘ findet in der einschlägigen Literatur häufig Verwendung (z.B. Baier/Müller/Werner 2013: 178; Metzger 2014; Müller 2012a und b), wobei sich der Fokus auf die Gemeinschaft – der aus meiner Perspektive ausgesprochen relevant ist – nicht explizit erschließt. Anders verhält es sich mit dem Begriff des ‚Community Gardening‘, der auf die Idee des gemeinschaftlichen Gärtnerns aus den USA (Meyer-Renschhausen 2012: 319) verweist und in entsprechendem Kontext viel Verwendung findet (Meyer-Renschhausen 2012; Rosol 2006; Schmelzkopf 2002; Staeheli/Mitchell/Gibson 2002). Nach Metzger (2014: 244f.) gehörte urbane Landwirtschaft bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts weltweit zur alltäglichen Nahrungsmittelversorgung der Stadtbewohner*innen und wurde in Folge der Industrialisierung sowie mit einer zunehmenden Urbanisierung aus den Städten des Globalen Nordens verdrängt. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts boomt die neue urbane Gartenbewegung nun auch in europäischen Großstädten⁴ (Müller 2012b: 24). Dabei ist „Urbanes Gärtnern [...] in aller Regel soziales Gärtnern, es ist partizipativ und gemeinschaftsorientiert“ (Müller 2011: 283). Nach Müller (2012a: 103) sind die Interkulturellen Gärten, die seit den 1990er Jahren in Deutschland entstanden, hier am bekanntesten. In ihnen treffen Menschen unterschiedlicher Kulturen und Herkunftsländer aufeinander, gärtnern und tauschen sich aus, z.B. über Saatgut oder Kochrezepte. Es existieren jedoch auch vielfältige andere Formen des gemeinschaftlichen urbanen Gärtnerns. Diese neuen urbanen Gärten setzten sich bewusst ins Verhältnis zur Stadt und wollen nach Müller (ebd.: 105) als genuiner Bestandteil von ihr wahrgenommen werden. Damit entwickelt sich ein neues Selbstverständnis von Stadt und Urbanität (ebd.: 104f.). Einer dieser neuen urbanen Gärten ist der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor, den ich im Folgenden vorstellen möchte.

⁴ Auch in Metropolen des Globalen Südens nimmt das Gärtnern in der Stadt eine wichtige Rolle ein (Müller 2012b: 22), was im Umfang dieser Arbeit jedoch nicht genauer betrachtet werden kann.

2.2.2 Der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld

Die folgenden Informationen zum ausgewählten Beispielgarten wurden der Homepage des Allmende-Kontors entnommen (Allmende-Kontor 2015), sofern es nicht anders gekennzeichnet ist.

Der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor wurde im Frühjahr 2011 von der Initiative Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld in Berlin angelegt. Die Initiative, bestehend aus 13 Gemeinschaftsgarten-aktivist*innen, Forscher*innen sowie Freund*innen des urbanen Gärtnerns und der Landwirtschaft in der Stadt, sah die Notwendigkeit, eine Anlauf- und Vernetzungsstelle für Gemeinschaftsgärten und eine urbane Landwirtschaft einzurichten. Sie sollte darüber hinaus auch als Wissensspeicher, Lernort, Gerätepool und Saatgutbank fungieren. Aus dieser Idee entstanden im April 2011 die ersten 10 Hochbeete auf dem Tempelhofer Feld. Bis heute sind auf dem sogenannten Pionierfeld von 5.000m² etwa 300 Hochbeete entstanden. Die Angabe der beteiligten Gärtner*innen variiert zwischen über 500 und 900 Personen. Der Garten ist selbstorganisiert, wobei seit Juni 2014 die Struktur eines Vereins besteht.



Abbildung 2: Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld (Baysal 2013)

Unter dem Motto „Stadt beackern“ wird auf der Homepage des Gartens darauf hingewiesen, dass es den Gärtner*innen um wesentlich mehr geht als nur um das Gärtnern in der Stadt. Hier heißt es, dass auch Denkweisen und Handeln für eine zukunftsfähige und soziale Stadtentwicklung „beackert“ werden sollen:

„Urbane Gemeinschaftsgärten schaffen neue grüne Orte und Zugänge zur Stadtnatur, sie ermöglichen Teilhabe an der Stadtgestaltung. Sie stiften zur Selbstorganisation und zu gesunder Ernährung an, sie fördern Kommunikation und Kooperation zwischen GärtnerInnen, mit der Verwaltung, mit Forschung und Politik. Urbane Gemeinschaftsgärten sind ein Gegenargument zur zunehmenden Privatisierung des öffentlichen Raumes. Sie bewahren Werte für die Stadt, die monetär schwer zu messen sind. So sind sie kaum konkurrenzfähig im Ringen gerade um innerstädtische Flächen.“ (Allmende-Kontor 2015).

In einem Vortrag von Elisabeth Meyer-Renschhausen (2015), Mitgründerin und aktuelles Vorstandsmitglied des Gartens, hatte ich zudem die Möglichkeit, einer Ausführung zur Namensgebung des Gartens zu folgen. Mit der Bezugnahme auf die Allmende (im Englischen *commons*) soll unter dem Motto „reclaim the commons“ dazu aufgefordert werden, dass gemeinsam genutzte (landwirtschaftliche) Flächen nicht privatisiert werden. Das Kontor (veraltete Bezeichnung eines Büros) verweist zudem auf die Rolle des Gartens zur Beratung und Vernetzung. Inwiefern diese Positionierungen der Gesamtheit der Gärtner*innen entspricht, bleibt an dieser Stelle unklar.

Der Garten wurde auf einem sogenannten Pionierfeld errichtet, das gegen ein pauschales Nutzungsentgelt von 5.000€ im Jahr genutzt werden darf. Laut der Tempelhof Projekt GmbH (2015), die im Auftrag des Berliner Senats agiert, soll durch die Pionierprojekte Bürger*innenbeteiligung – in Form einer Zwischennutzung – zugelassen werden. Es existieren drei Pionierfelder auf dem Tempelhofer Feld, zu deren Nutzung soziale, kulturelle, sportliche und unternehmerische Projekte ausgewählt wurden. Der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor befindet sich auf der Neuköllner Seite des Feldes auf dem Pionierfeld Oderstraße (s. Abbildung 3).

Im Mai 2014 gab es eine erfolgreiche Volksentscheid, in dessen Folge das Tempelhofer Feld Gesetz (ThFG) in Kraft getreten ist. Die zukünftige Nutzung und Weiterentwicklung des Feldes setzt demnach einen Entwicklungs- und Pflegeplan (EPP) voraus, der unter der Partizipation der Bevölkerung aufzustellen ist und der den Erhalt des Feldes zum Ziel hat. Nachdem unter Beteiligung der Bevölkerung zunächst ein Beteiligungsmodell für den EPP erarbeitet wurde, wird dieser aktuell konzipiert (SenStadtUm 2015). Das ThFG sieht die Anlage von ‚Allmende-Gärten‘ explizit vor, sodass davon auszugehen ist, dass der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor, entgegen der ursprünglichen Planung des Landes Berlin, vorerst eine Zukunft auf dem Tempelhofer Feld besitzt.

2.2.3 Urbane Gemeinschaftsgärten als Heterotopien

Diese neuen Gemeinschaftsgärten, wie der des Allmende-Kontors auf dem Tempelhofer Feld, wollen nun als genuiner Bestandteil von Urbanität wahrgenommen werden. Inwiefern werden sie dennoch als Heterotopie, also als anderer Raum bzw. Gegenraum charakterisiert?

Verschiedene Autorinnen legen ihr Verständnis von urbanen Gartenprojekten als Heterotopien dar. Dazu gehört Anna Sophie Schwab, die in ihrer Bachelorarbeit (2014) am Beispiel des Berliner Prinzessinnengartens die aufgeführten Merkmale einer Heterotopie in Bezug auf das Gartenprojekt



Pionierfeld Oderstraße Nachbarschaftliche Projekte

1. Allmende-Kontor
2. Rübezahl-Garten
3. Stadtteilgarten Schillerkiez
4. Lernort Natur

Abbildung 3: Pionierfeld Oderstraße
(Tempelhof Projekt GmbH 2015)

untersucht. Auch Cordula Kropp (2014: 3) verwendet den Begriff des ‚Gegenraums‘ bezüglich ‚regionaler StadtLandschaften‘, unter denen sie auch urbane Gärten betrachtet. Christa Müller (2014: 96f.) wiederum bezieht sich explizit auf das Verständnis Foucaults und erläutert ihre Auffassung von urbanen Gärten als Heterotopie des Urbanen: In ihnen wird „kleinbäuerliche Landwirtschaft [...] reinszeniert und mit urbanen Lebensstilen vermischt“ (ebd.: 96). Es wird also versucht „Dinge wieder zusammenzubringen, die zuvor getrennt wurden: Produktion von Konsum, Stadt von Land, Kultur von Natur.“ (ebd.: 97). Die bekannte Trennung dieser Sphären wird im Sinne Foucaults also suspendiert, neutralisiert bzw. umgekehrt, womit die urbanen Gärten allen anderen Platzierungen widersprechen und gleichzeitig weiterhin mit ihnen in Verbindung stehen (Foucault 1992a: 38). Es werden auch Zugänge „zu anderen Rationalitäten und Wertsphären“ (Müller 2014: 96) geschaffen, womit sie meint, dass es sich in Gemeinschaftsgärten lohnt, „Zeit in Wachstumsprozesse der Natur zu investieren, und damit in die eigene sinnliche Erfahrungswelt“ (ebd.). Effizienz, z.B. im Sinne des Bezugs billiger Lebensmittel aus dem Supermarkt, hat im Garten keine Relevanz – hier wird ein „anderes Verständnis von Wohlstand“ (ebd.) vermittelt. Damit widersetzen sich die Gärten also den Verhältnissen der Außenwelt und können als Gegenräume (Foucault 2005: 10) beschrieben werden.

An diesem Verständnis anknüpfend möchte ich urbane Gemeinschaftsgärten nicht nur als Heterotopien des Urbanen betrachten, sondern noch einen Schritt weitergehen und sie innerhalb ihrer Verortung in der neoliberalen Stadt untersuchen, mit der ich mich im Folgenden auseinandersetze.

2.3 Die neoliberale Stadt

Das folgende Kapitel behandelt in einer theoretischen Annäherung den Kontext der neoliberalen Stadt, in der sich der untersuchte Garten befindet. Hierfür wird zunächst eine Definition der ‚neoliberalen Stadt‘ hergeleitet. Ferner folgt eine Betrachtung dessen, was dies für urbane Gemeinschaftsgärten bedeutet. Daran anschließend möchte ich meine Forschungsfrage darlegen.

2.3.1 Definition der neoliberalen Stadt

Zur Darlegung meines Verständnisses der ‚neoliberalen Stadt‘ werde ich die Denkrichtung des Neoliberalismus kurz skizzieren und von diesem Punkt ausgehend, eine Übertragung auf das Städtische vornehmen.

Die Wirtschaftsordnung der sozialen Marktwirtschaft, die auch in Deutschland vorherrscht, basiert auf den Prinzipien des Neoliberalismus (Bundeszentrale für politische Bildung 2013). Diese Denkrichtung des Liberalismus folgt dem „Glaube an die selbstregulierenden Kräfte des Marktes“ (Mattisek 2008: 44). Anders als im Liberalismus wird im Neoliberalismus dem Staat jedoch eine eingreifende Rolle zugeordnet, die Wettbewerb und Marktfreiheit zur Maximierung des Wohlstands der Nation aktiv herstellt (Kuhn 2014: 54; Nohlen/Schultze 2010: 649).

Nach Jamie Peck, Nik Theodore und Neil Brenner (2013: 1091) verändern neoliberalisierende Prozesse seit bereits mehr als 30 Jahren die Landschaft der Stadtentwicklung. Auch Margit Mayer orientiert sich an diesen Theoretikern. Als Begründung nennt sie, dass deren Konzeptualisierung der

neoliberalisierenden Stadt auf die der „Neoliberalisierung immanente Widersprüche“ (Mayer 2013: 156) abzielt und somit „Chancen und Möglichkeiten von Transformationsstrategien deutlich werden“ (ebd.). Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei die Perspektive ein, dass konkrete neoliberale Projekte prozesshaft und pfadabhängig sind, weshalb sie auch den Begriff der Neoliberalisierung dem des Neoliberalismus vorziehen (ebd.: 157).

Doch um welche Prozesse geht es, die als neoliberalisierend beschrieben werden? Nach Armin Kuhn (2014) sind die zentralen Merkmale der neoliberalen Stadt die „Tendenzen der Ökonomisierung (1), der daran angelehnten Redefinition von Staatlichkeit (2) sowie der Individualisierung (3)“ (Kuhn 2014: 61), die im Folgenden ausgeführt werden:

(1) Zur **Ökonomisierung des Städtischen** zählt Kuhn die Unterordnung der Stadtpolitik unter wirtschaftliche Ziele, den Aspekt der zunehmenden Privatisierung der Stadt sowie die Inwertsetzung aller Bereiche des städtischen Lebens (ebd.).

(2) Eng damit verbunden, bedeutet die **Redefinition von Staatlichkeit**, dass die Stadtverwaltung und städtische Unternehmen selbst der Ökonomisierung unterworfen sind (ebd.: 61ff.). Die „staatlichen Funktionen [wurden] dahin verlagert, die Prinzipien von Markt und Wettbewerb einzusetzen, politisch zu legitimieren und durch neue Sicherheitsmechanismen zu schützen.“ (ebd.: 62).

(3) Das Gesellschaftsverhältnis, das dem zugrunde liegt, beruht auf der „**Individualisierung** gesellschaftlicher Ansprüche und Risiken“ (ebd.: 63, eigene Hervorhebung). Dabei wird eine „Politik der Aktivierung zu individueller Eigeninitiative und Eigenverantwortung“ (ebd.) verfolgt, bürgerschaftliches Engagement wird selektiv eingebunden und wohlfahrtsstaatliche Dienstleistungen auf dieses ausgelagert (ebd.).

Rosol weist darauf hin, dass zwischen der Wirtschaftstheorie des Neoliberalismus und dem neoliberalen Projekt zu unterscheiden ist. In der Praxis geht es um soziale Auseinandersetzungen, in denen die Herausbildung von neuen gesellschaftlichen (Macht)Verhältnissen verhandelt werden (Rosol 2006: Inhaltsbezogener Anhang 5). Das neoliberale Projekt kann derzeit als hegemoniales Projekt bezeichnet werden (Holm 2011: 89; Rosol 2006: Inhaltsbezogener Anhang), was ich auch auf die Stadt Berlin beziehe.

Wie sich nun urbane Gemeinschaftsgärten in solchen neoliberalen bzw. neoliberalisierenden Städten verorten, wird im folgenden Abschnitt betrachtet.

2.3.2 Urbane Gemeinschaftsgärten in der neoliberalen Stadt

Verschiedene Autor*innen beschäftigen sich mit der Verortung von urbanen Gemeinschaftsgärten in der neoliberalen Stadt. Einige Lesarten möchte ich im Folgenden wiedergeben.

Karin Werner (2012: 54-75) widmet einen Beitrag im Sammelband „Urban Gardening: Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt“ der Betrachtung von Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands

gegen die neoliberale Ordnung. Sie verortet urbane Gemeinschaftsgärten in einer neoliberalen Gesellschaftsformation, in der das flexible Selbst und die offene und temporäre Projektform relevante Größen einnehmen (Werner 2012: 55). Dabei stellt sie der neoliberalen Ordnung jedoch eine gärtnerische Ordnung gegenüber, die sich durch Praxen des Sichkümmerns und einer Form von Arbeit, die Effizienz- und Ökonomisierungsbestrebungen widerspricht, ausdrückt (ebd.: 59-61). Beim Gärtnern überlagern sich zudem zwei Dimensionen: „[E]inerseits die der produktiven Arbeit und andererseits die der Muße und des Spiels“ (ebd.: 61). Dies bezeichnet sie auch als Ursache dafür, dass die urbanen Gartenprojekte nicht als Freizeit- und Erholungsorte der neoliberalen Ordnung dienen, sondern als produktiv-konsumtive Orte mit ihr konkurrieren (ebd.). Des Weiteren wird in den Gemeinschaftsgärten dem „Individualismus der neoliberalen Ordnung mit den Logiken und Kräften des Kollektiven begegnet“ (ebd.: 62). Gegen die Macht der neoliberalen Ordnung, die sich in das subjektive Begehren eingeschlichen hat und damit auf das einzelne Subjekt abzielt, bietet das Kollektiv des Gemeinschaftsgartens ein „Antidot“ (ebd.: 64).

Auch Joscha Metzger befasst sich im „Handbuch Kritische Stadtgeographie“ mit urbanen Gartenprojekten. Seiner Lesart folgend stehen zum einen neue Anknüpfungspunkte für ökologische und soziale Belange im Widerspruch zur kapitalistischen Logik der Warenproduktion und Verwertbarkeit (Metzger 2014: 248). Zum anderen nimmt die Ebene der (Mit-)Gestaltung von Stadträumen einen herausfordernden Charakter gegenüber der neoliberalen Stadtpolitik und -ökonomie ein (ebd.: 244). Hierbei sieht er auch Überschneidungen mit dem Anspruch der Stadt Bewegung, welche auch von anderen Autor*innen in den Fokus gerückt werden (Metzger 2014: 245f.; Schmelzkopf 2002; Staeheli et al. 2002). Jedoch weist er auch darauf hin, dass sich „die Praxis mancher Projekte (oftmals entgegen ihrem eigenen Anspruch) als neoliberal charakterisieren“ lässt (Metzger 2014: 246). Des Weiteren sieht er einen Zusammenhang zwischen urbanem Gärtnern und Gentrifizierung (ebd.), also einen stadtteilbezogenen Aufwertungsprozess der mit Verdrängungsprozessen der Bevölkerung einher geht (Holm 2014: 102). Letztendlich weist er auf eine „Gefahr der Integration in neoliberale Stadtentwicklungsstrategien“ (Metzger 2014: 248) hin, der urbane Gärten ausgesetzt sind.

Daran anschließen zeigt Marit Rosol (2006: 21) den Aspekt auf, dass die finanzielle Krise der öffentlichen Grünflächen, die sie im Kontext der Neoliberalisierung betrachtet, dazu führt, dass auf „bürgerschaftliches Engagement, welches als neue Ressource (wieder-)entdeckt wurde“ (ebd.) zurückgegriffen wird. Sie macht auch darauf aufmerksam, dass dieser Umstand ambivalent zu beurteilen ist (ebd.: 43).

2.4 Verknüpfung der Ansätze und Ableitung der Forschungsfrage(n)

Nachdem ich bis zu dieser Stelle in die grundsätzliche Idee dieser Arbeit eingeführt und die relevanten theoretischen Grundlagen dargelegt habe, möchte ich diese Ansätze im Folgenden verknüpfen und meine forschungsleitende Fragestellung ableiten.

Die Annäherung an die politische Dimension urbaner Gemeinschaftsgärten über den Raum ist in der Betrachtung begründet, dass die Betonung des Raums hilfreich ist, um nicht-diskursive Aspekte von Macht zu betrachten und eine Perspektive einzunehmen, die Ungleichzeitigkeiten und gegenläufige Entwicklungen eher wahrnehmbar macht (Füller/Michel 2012: 8). Daran anknüpfend habe ich dargelegt, dass urbane Gemeinschaftsgärten über den Raumtyp der Heterotopie charakterisiert werden können, da in ihnen bekannte Trennungen von Sphären suspendiert, neutralisiert bzw. umgekehrt werden, womit sie allen anderen Platzierungen widersprechen sowie weiterhin mit ihnen in Verbindung stehen (Foucault 1992a: 38). Aufgrund dieses Widersetzens können sie auch als Gegenräume bezeichnet werden (Foucault 2005: 10). Ich setze urbanen Gemeinschaftsgärten die neoliberale bzw. die neoliberalisierende Stadt entgegen, da ich vermute (und in Ansätzen bereits dargelegt habe), dass in den Gärten andere Praktiken und Strukturen vorzufinden sind, als in der Außenwelt vorherrschen. Dabei beziehe ich mich auch auf Werner (2012: 54-75), die Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung bezeichnet.

Meine Leitfrage hat also die Betrachtung zum Ziel, **inwiefern urbane Gemeinschaftsgärten Heterotopien einer neoliberalen Stadt sind und wie sich ggf. das Spannungsfeld, in dem sie sich befinden (zwischen einer Charakterisierung als Heterotopie und ihrer Verortung in der neoliberalen Stadt), gestaltet**. Zu Beantwortung dieser forschungsleitenden Fragestellung sollen folgende Unterfragen hilfreich sein:

- (1) Welche Inhalte und Ziele werden durch das Gärtnern verfolgt? Stehen diese in einem Zusammenhang mit einem Anspruch auf gesellschaftliche Gestaltung und Veränderung? Inwiefern stehen sie im Gegensatz zur neoliberalen Stadt?
- (2) Welche Praktiken und Strukturen unterscheiden den Garten von der Außenwelt – konkret von der neoliberalen Stadt? Inwiefern ist der Garten eine Heterotopie?
 - Sind andere Praktiken und Strukturen Ausdruck von Kritik (implizit/explicit) gegenüber den Mechanismen der neoliberalen Stadt?
 - Was für Aushandlungsprozesse finden innerhalb des Gartens statt?
 - Hat die neoliberale Stadt Auswirkungen auf den Garten mit seinen Praktiken und Strukturen? Wenn ja, welche? Erfolgt eine Anpassung von Seiten der Gärtner*innen?
- (3) Worin könnten Ansatzpunkte einer gegenhegemonialen bzw. anti-neoliberalen Bewegung durch urbane Gemeinschaftsgärten liegen (sofern von den Gärtner*innen erwünscht)?

Ziel der Untersuchung ist es, im Sinne Foucaults Fluchtlinien einer kritischen Infragestellung unserer Gegenwart aufzuzeigen (Füller/Michel 2012: 13) sowie politisch Gärtnernde zu bestärken und die Relevanz von im öffentlichen Raum verorteten kritischen Strukturen aufzuzeigen.

Bei der Untersuchung dieser Fragestellungen möchte ich mich auf ein **Fallbeispiel** konzentrieren: auf den **Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor** auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Dies wird u.a. im folgenden methodischen Vorgehen detaillierter dargelegt.

3. Methodisches Vorgehen

Nachdem die forschungsleitenden Fragestellungen der Arbeit nun in ihrer theoretischen Einbettung hergeleitet wurden, wird im folgenden Kapitel das methodische Vorgehen dargelegt. Zunächst wird der Aufbau der Untersuchung ausgeführt, der aufzeigt und begründet, wie die empirische Fragestellung untersucht wird. Es schließt sich eine Erläuterung der Datenerhebung und die der Datenanalyse an.

3.1 Untersuchungsaufbau

Das folgende Kapitel legt den methodischen Aufbau der Untersuchung dar, wobei vor allem die Herangehensweise der Einzelfallstudie und der qualitative Untersuchungsansatz betrachtet werden.

3.1.1 Einzelfallstudie Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor

Die vorliegende Untersuchung wird anhand einer Einzelfallstudie durchgeführt. Für die Beantwortung der aufgeworfenen Fragestellungen wäre auch eine parallele Untersuchung verschiedener Gärten vorstellbar gewesen – aus forschungspraktischen Gründen soll jedoch eine Konzentration auf einen Garten erfolgen. Der ausgewählte Fall ist der des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Diese Auswahl soll eine qualitative Repräsentation im Sinne einer Rekonstruktion des Falltypus erlauben (Kruse 2015: 241). Aus meiner beschränkten Sicht zu Beginn der Untersuchung scheint ein relevantes Merkmal des Typus zu sein, dass der Garten einen politisch widerständigen Charakter aufweist. Dies mache ich u.a. an der Initiative von Aktivist*innen des Allmende-Kontors fest, die das Urban Gardening Manifest mit-initiiert haben. In diesem wird der urbanen Gartenbewegung explizit eine politische Dimension zugeschrieben (Urban Gardening Manifest 2014). Auf der Homepage des Allmende-Kontors wird zudem dahingehend eine Widerständigkeit – in Form eines aktiven oppositionellen Handelns – ersichtlich, als dass zum einen



Abbildung 4: „Dorfplatz“ des Allmende-Kontors (eigene Aufnahme 2015)

die Absicht dargelegt wird, Denkweisen und Handeln zu verändern sowie zum anderen eine Positionierung der Gärten als „Gegenargument“ gegenüber den herrschenden Verhältnissen, Praktiken bzw. Strukturen eingenommen wird (Allmende-Kontor 2015).

3.1.2 Ein qualitativer Untersuchungsansatz

Der qualitative Ansatz der Untersuchung ermöglicht eine Rekonstruktion des Einzelfalls und zielt auf ein „verstehendes Erklären“ ab (Kruse 2015: 44f.; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 363-366). Es gilt den Sinnzusammenhang des Einzelfalls zu analysieren, also zu verstehen „Wie?“ als Voraussetzung des „Warum?“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 363f.). Der Erkenntnisprozess orientiert sich an einem induktiven Vorgehen, genauer an der qualitativen Induktion (Kruse 2015: 137): Hier wird eine Kombination von miteinander in Beziehung gesetzten Resultaten, also ein qualitatives Muster, in Verbindung mit der Kenntnis der Regel gesetzt.

Ein Vorteil dieser qualitativen Herangehensweise gegenüber einer quantitativen ist, dass es möglich ist die Komplexität der Wirklichkeit zu berücksichtigen sowie Kontexte und Hintergründe differenziert und prozessorientiert herauszuarbeiten (Kruse 2015: 51f.). Dahingegen wird qualitativer Sozialforschung vorgeworfen, sie sei selektiv und subjektiv⁵, was jedoch kein Mangel sein muss, solange Gütekriterien beachtet werden. Jan Kruse (2015: 54-57) zählt Intersubjektivität, reflektierte Subjektivität, reflexive Kritik, methodische Kontrolle und Transparenz sowie Dokumentation zu entsprechenden Gütekriterien, welche in der folgenden Untersuchung berücksichtigt werden sollen.

In Anlehnung an die Grounded Theory (Methodology) von Barney Glaser und Anselm Strauss sollen den zu ermittelnden Daten und dem untersuchten Feld Priorität gegenüber theoretischen Annahmen eingeräumt werden (Flick 1995: 150). Die Grounded Theory basiert auf einer prozessualen Perspektive auf Erkenntnis, die ergebnisoffen ist (Kruse 2015: 93). Daher wird in dieser Untersuchung auf Hypothesen verzichtet und mit forschungsleitenden Fragestellungen gearbeitet. Diese Offenheit erlaubt auf neue Erkenntnisse im Forschungsprozess zu reagieren, bedarf jedoch unbedingt einer umfassenden Reflexion.

Die Fragestellung wird mithilfe qualitativer Interviews bearbeitet, wobei ich mich dem komplexen Feld vordergründig über die Sicht der darin agierenden Subjekte nähere (Flick 1995: 152f.).

3.2 Datenerhebung

In diesem Abschnitt möchte ich die Vorbereitung meiner Datenerhebung darlegen sowie ihre Form und Durchführung widerspiegeln und begründen.

⁵ Was ich zum Anlass nehmen möchte, um auf eine Begrenztheit jeglicher Objektivität hinzuweisen (Glaser/Wullweber 2014: 239).

3.2.1 Vorbereitung der Datenerhebung und Zugang zum Feld

In der Vorbereitung der Datenerhebung und um Zugang zum Feld zu erhalten, habe ich mich an der AG Forschung des Allmende-Kontors beteiligt und Kontakt zu den Gärtner*innen der Berliner Gemeinschaftsgärten Allmende-Kontor, Ton-Steine-Gärten und Rosa Rose aufgenommen. Die AG Forschung des Allmende-Kontors hat sich zum Ziel gesetzt, Anfragen von



Abbildung 5: AG-Forschung Treffen des Allmende-Kontors (Halder 2015)

Studierenden und Promovierenden zu koordinieren und sich dafür einzusetzen, dass neue Forschungsfragen bearbeitet werden (Allmende-Kontor 2015). Ihre Teilnehmer*innen treffen sich alle zwei Monate, sodass ich bereits im Dezember 2014 und Februar 2015 an AG Treffen teilgenommen habe, um Unterstützung bei der Entwicklung einer relevanten Fragestellung (auch aus Sicht der aktiven Gärtner*innen) zu erhalten. Zur Kontaktaufnahme zu den Gärtner*innen und um einen ersten Eindruck ihres Miteinanders zu bekommen, haben sich die ersten Gartentreffen bzw. Plena zu Beginn der Gartensaison Anfang/Mitte April geeignet. Parallel einen Kontakt zu allen drei Gärten aufrecht zu erhalten, konnte ich wegen des Zeitaufwands und in Anbetracht des angedachten Umfangs dieser Arbeit nicht beibehalten. Aufgrund der oben beschriebenen Aspekte und einer großen Offenheit gegenüber Neugärtner*innen im Allmende-Kontor, die mir den Zugang erleichtert hat, habe ich mich für diesen Gemeinschaftsgarten als Fallstudie entschieden. Hier habe ich mich der Gruppe der Schönfärberinnen angeschlossen, die ein Beet mit Färberpflanzen betreuen. Somit bin ich seit Mitte April mindestens einen Tag in der Woche im Garten, wodurch ich einigen meiner Interviewpartner*innen bereits mehrfach begegnet bin. Ich gehe davon aus, dass dies die Vertrauensverhältnisse zu entsprechenden Personen gestärkt hat. Meine Beobachtungen während der Gartenbesuche sowie eine Reflexion des Erlebten habe ich in einem Feldforschungstagebuch festgehalten. Diese Inhalte habe ich, aufgrund des zusätzlichen Aufwands, jedoch nicht in meiner Analyse einfließen lassen.

3.2.2 Qualitative Leitfadeninterviews

Die Datenerhebung erfolgt über qualitative, leitfadengestützte, problemzentrierte Expert*inneninterviews (Kruse 2015: 153-155). Dieser Ansatz erscheint mir zur Beantwortung meiner explorativen Fragestellung als besonders geeignet.

Das qualitative Interview zeichnet sich dadurch aus, dass den Befragten so viel Offenheit wie möglich gegeben wird, um „ihre subjektiven Relevanzsysteme, Deutungen und Sichtweisen verbalisieren [zu]

können“ (ebd.: 148). Durch die kommunikative Situation des Interviews lässt sich ein Strukturieren jedoch nicht komplett vermeiden, womit die interviewende Person vor der Herausforderung steht, das „*Kontinuum von Offenheit und Strukturierung* bewusst (!) auszugestalten“ (ebd.: 149).

Über einen Gesprächs- bzw. Interviewleitfaden, der im Anhang einzusehen ist, soll die grundlegende Struktur meiner Interviews wiedergegeben werden. Nach Kruse (ebd.: 203-214) soll das Gespräch über den Leitfaden einem bestimmten Themenweg folgen, damit bestimmte Aspekte in Erfahrung gebracht werden und Forschungsfragen beantwortet werden können. Das „Dilemma zwischen Strukturierung und Offenheit“ (ebd.: 212) besteht also in der Schwierigkeit, sich trotz des Leitfadens und des spezifischen Erkenntnisinteresses auf das Relevanzsystem der Befragten einzulassen, das monologische Rederecht der Interviewten zu berücksichtigen und damit hörere*innenorientiert sowie situativ flexibel vorzugehen. Zum Umgang mit dieser Problematik empfiehlt Kruse (ebd.: 212-214) schon bei der Konstruktion des Leitfadens bestimmte Aspekte zu beachten und bezieht sich dabei stark auf Cornelia Helfferich. Dazu gehört ein bestimmter Aufbau, der eine flexible und dynamische Handhabung ermöglicht sowie offene Erzählaufforderungen, die keine schließende Wirkung haben. Zu dessen Umsetzung habe ich eine Einteilung in drei thematische Blöcke vorgenommen (mit zusätzlicher Warming-Up Frage und offener Ausstiegsfrage). Um das „jeweilige Themenfeld zu eröffnen“ (ebd.: 213) und damit die Perspektive und das Relevanzsystem des Gegenübers zu berücksichtigen, beginnen die Blöcke jeweils mit einer offenen Einstiegsfrage. Weitere inhaltliche Aspekte helfen als ‚Checkliste‘, um die Dimensionen, über die Informationen benötigt werden, abzudecken. Aufrechterhaltungsfragen bzw. immanente Nachfragen sollen zum weiteren Ausführen auffordern und konkrete bzw. exmanente Nachfragen bestimmte Aspekte vertiefen (ebd.: 213).

Das qualitative Interview soll nach Kruse (ebd.: 149) unterschiedliche Interviewformen kombinieren. Hierbei beabsichtige ich einen narrativen Einstieg, der die interviewte Person zu einem offenen Erzählen einlädt. Das Gespräch orientiert sich im Weiteren an einem Expert*inneninterview, wobei Aspekte eines problemzentrierten Interviews aufgegriffen werden (ebd.: 149). Das Expert*inneninterview entspricht dabei keiner eigenen Interviewform, sondern einem Interviewtypus, der die Zielgruppe des Interviews betrachtet (ebd.: 166). Jochen Gläser und Grit Laudel nehmen folgende prägnante Begriffsbestimmung vor: „*„Experte‘ [sic] beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners [sic] als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte. Experteninterviews [sic] sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“* (Gläser/Laudel 2010: 12). Problemzentriert sind die Interviews insofern, als dass mein Forschungsinteresse einer sozialen Problemstellung entspricht, die aus Sicht der befragten Person dargelegt und erörtert werden soll (Kruse 2015: 153).

3.2.3 Qualitatives Sampling

Bei der Auswahl meiner Interviewpartner*innen, dem sogenannten Sampling, orientiere ich mich an der Form des Theoretical Samplings, das in einem engen Zusammenhang mit der bereits dargelegten Grounded Theory steht und ebenfalls auf Glaser und Strauss zurückgeht (Przyborski/Wohlrab-Sahr

2014: 178, 181). Diesem Verfahren folgend werden die Gesprächspartner*innen nicht bereits zu Beginn der Untersuchung festgelegt, sondern erst über den Verlauf der Untersuchung zusammengestellt. „Dabei folgt die Auswahl dem Prinzip der Minimierung und Maximierung von Unterschieden.“ (ebd.: 181). Es findet somit ein Wechsel von Erhebung und Entwicklung theoretischer Kategorien statt. Durch das Vorgehen kann die Bandbreite der Fälle ausgelotet und entsprechend einbezogen werden (ebd.: 181f.).

Mein Sampling besteht aus sechs Gärtner*innen⁶, mit denen ich im Juli 2015 Interviews geführt habe. Die Auswahl meines ersten Gesprächspartners hat sich zufällig ergeben – wobei sich herausgestellt hat, dass er seit dieser Saison das Allmende-Kontor verlassen hat und nun im Nachbargarten Rübezahl gärtner (I1). Im nächsten Schritt habe ich das Gespräch mit einem jüngeren Menschen gesucht und gefunden, der tatsächlich im Allmende-Kontor gärtner (I2). Beide Gesprächspartner hatten eigene Beete im Garten (bzw. geteilt mit einem Freund), weshalb ich es spannend fand, in einem nächsten Schritt, mit jemandem zu sprechen, von dem ich wusste, dass er ausschließlich in Gemeinschaftsbeeten gärtner und zudem einer älteren Altersgruppe angehört (I3). Da es sich ergeben hatte, dass ich bis zu diesem Zeitpunkt nur mit Männern ins Gespräch kam, habe ich im Anschluss das Gespräch mit einer Frau gesucht. Dabei war für mich auch spannend, dass sie sich bei der Selbstorganisation in Form der Gartentreffen beteiligt und eine Altersgruppe (Mitte 30) bedient, die ich noch nicht interviewt hatte (I4). Da alle bisherigen Gesprächspartner*innen mit der Vereinsstruktur und in der Kommunikation mit der Verwaltung kaum Erfahrungen hatten, habe ich im Anschluss jemanden (bevorzugt eine Frau) gesucht, die*der im Vereinsvorstand aktiv ist. Dabei kam ich sowohl mit einer der Mitgründer*innen und ersten Vorsitzenden des Vorstands ins Gespräch (I5) als auch mit einer neu in den Vorstand gewählten Gärtnerin, die auch im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und im Kontakt mit den Neugärtner*innen sehr aktiv ist (I6). Im Rückblick habe ich bei meiner Auswahl zum einen sozio-demographische Merkmale (Alter und Gender) berücksichtigt und zum anderen die Intensität sowie unterschiedlichen Formen der Einbindung in die (institutionalisierte) Selbstorganisation. Auch die Gemeinschaftsorientierung über das bzw. die jeweils gepflegten Beete haben eine Rolle gespielt. Verzerrungseffekte könnten sich insbesondere dadurch ergeben, dass es mir einfacher fiel Personen anzusprechen, die sich allein im Garten aufhielten.

Abgesehen von einer Person, die ich via Mail angefragt habe, habe ich alle Gärtner*innen persönlich im Garten angesprochen. Keine der angefragten Personen hat das Gespräch abgelehnt, was ich u.a. auf die bereits erwähnte Vertrauensbildung durch meine vorangegangene Anwesenheit im Garten zurückführe. In drei Fällen habe ich das Interview direkt vor Ort durchgeführt und mit den anderen drei Personen habe ich zeitnahe Gesprächstermine vereinbaren können.

⁶ Eine Übersicht sowie die Transkripte der sechs durchgeführten Interviews, ihrer Chronologie folgend und durchnummeriert von I1 bis I6, befinden sich im Anhang dieser Arbeit.

3.2.4 Transkription

Bei allen Interviews habe ich im Vorfeld nachgefragt, ob meine Interviewpartner*innen damit einverstanden sind, wenn ich unser Gespräch aufzeichne, um es im Anschluss zu transkribieren und anonymisiert für meine Bachelorarbeit zu nutzen. Alle waren damit einverstanden, wobei vereinzelt um eine sprachliche Glättung des Transkripts gebeten wurde. Zudem hat mich ein Teil der Personen darauf hingewiesen, dass ihre Anonymisierung nicht nötig ist (I1, I3, I5 und I6). Die Transkripte der Interviews befinden sich im Anhang dieser Arbeit.

Die Transkription erfolgt aus dem Grund, dass mit dem „so entstandenen Text methodisch ausführlich und ohne Zeitdruck gearbeitet werden kann“ (Kruse 2015: 342), also zur Vorbereitung der Datenanalyse. Sprachlich-kommunikative Bedeutung setzt sich nach Kruse (ebd.: 341-359) aus zwei Ebenen zusammen: aus einer ‚wie-Ebene‘ – der Ebene der Form und Äußerungsgestalt der Sprache (z.B. Betonungen, Pausen, außersprachliche Handlungen) – und zum anderen aus einer ‚was-Ebene‘ – der Ebene der Wortsemantik und des Inhalts (ebd.: 343). Es gibt keine allgemein akzeptierten Regeln der Transkription (Gläser/Laudel 2010: 193), wobei vor allem darüber, wie differenziert die ‚wie-Ebene‘ in der Transkription berücksichtigt werden sollte, Uneinigkeit herrscht. Wie detailtreu die Geräusche vom Band transkribiert werden, hängt jedoch vor allem von dem Erkenntnisinteresse bzw. dem Untersuchungsziel ab (Gläser/Laudel 2010: 193; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 167).

Für die vorliegenden Transkripte habe ich mich an die Transkriptionsregeln von Gläser und Laudel (2010: 193f.) gehalten: Dabei soll möglichst vollständig transkribiert werden, wobei Standardorthographie verwendet wird, nichtverbale Äußerungen nur transkribiert werden, wenn sie einer Aussage eine andere Bedeutung geben und Unterbrechungen des Gesprächs sowie unverständliche Passagen vermerkt werden.

3.3 Datenanalyse

Nachdem ich die durchgeführte Datenerhebung dargelegt habe, möchte ich nun auf die Form der Datenanalyse und die Begründung ihrer Auswahl eingehen.

Bei meiner Datenanalyse orientiere ich mich an einem Prinzip der Offenheit und Sensibilität nach Kruse (2015: 364-371). Bezüglich eines rekonstruktiven Analyseverfahrens, wie ich es anstrebe, verweist er auf die Notwendigkeit einer offenen Haltung gegenüber dem zu bearbeitenden Text (ebd.: 370), wozu er das integrative Basisverfahren vorschlägt (ebd.: 462-573). Dieses arbeitet mit unterschiedlichen sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen, einer mikrosprachlichen Feinanalyse und gegenständlichen sowie methodischen Analyseheuristiken (ebd.). Damit folgt der gesamte Analyseprozess einem Muster von Öffnungen und Schließungen in Form von umfassenden und vielfältigen Deskriptionen über einen „iterativen, zunehmend abstrahierenden Prozess der Verdichtung und Bündelung zu (zentralen) Motiven und (zentralen) Thematisierungsregeln.“ (ebd.: 555f.). Dieses integrative Basisverfahren werde ich im Umfang dieser Arbeit jedoch nicht umsetzen können, da es zu arbeitsaufwändig wäre. Da auch Kruse die Problematik von forschungspragmatischen Zwängen sieht, geht er auf (Abkürzungs-

)Strategien ein (ebd.: 563-573). Zu diesen Strategien gehört auch die der Inventarisierung und Kernstellenanalyse (ebd.: 570-573), wobei als Kernstellen betrachtete Abschnitte analysiert werden. Allerdings stellt sich die Frage, was als Kernstelle identifiziert wird. Bei der Auswahl „im Hinblick auf besonders interessante und relevante Thematiken im Rahmen der Forschungsfragestellung“ (ebd.: 570), greift die Problematik des Fremdverstehens (ebd.: 60-74). Fremdverstehen bleibt nach Kruse „grundsätzlich eine (*kommunikative*) Deutung von Fremdem [...], dessen Verstehen vage ist“ (ebd.: 68). Eine Auswahl nach meinem Verständnis von Relevanz birgt demnach ein methodisches Risiko. Um diese Problematik zu entschärfen, schlägt er eine Identifizierung der Kernstellen mithilfe einer Inventarisierung vor, die einen direkten Rückbezug deutlich macht und damit eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit ermöglicht (ebd.: 571). Eine exemplarische Beispielpassage ist im Folgenden aufgeführt:

Leitfrage	Thema/Themen	Sprachliche Besonderheiten	Interpretation
(1) Welche <i>Inhalte und Ziele</i> werden durch das Gärtnern verfolgt?	I1: Teilen, Kommunikation, Kontakt, Nachbarschaft, Relevanz von Natur, Kapitalismus ärgert ihn, Gärtnern in Krisenzeiten	I1: stellt Natur und Gott gegenüber, teilweise schwer zu verstehen durch rudimentäres Deutsch, auch meine Fragen werden teilweise anders verstanden als gemeint	I1: gemeinschaftlicher Aspekt von hoher Relevanz sowie Natur als Ort der Genesung (Kapitalismus steht dem entgegen)

Tabelle 1: Ausschnitt aus dem Inventar der Kernstellenanalyse (eigene Darstellung)

3.4 Kritische Reflexion der Methodik

Dieses Kapitel des methodischen Vorgehens schließe ich mit seiner kritischen Betrachtung. Beginnend mit dem Untersuchungsaufbau ist darüber nachzudenken, inwiefern die Konzentration auf einen Garten eine Kontrastierung bei dem Sampling der Interviewpartner*innen entgegensteht. Wie bereits dargelegt wurde, konnte ich dies aus forschungspragmatischen Gründen jedoch nicht anders handhaben. Auch den möglichen Vorwurf, dass das qualitative Vorgehen selektiv und subjektiv sei, habe ich bereits betrachtet. Hier sei darauf hingewiesen, dass ich mich bemühe, den Gütekriterien nach Kruse (2015: 54-57) gerecht zu werden.

Bei der Betrachtung der Datenerhebung habe ich u.a. meinen Zugang zum Feld erläutert und darunter die Kontaktaufnahme zu den Gärtner*innen. Dadurch, dass ich im Vorfeld der Interviews viel Zeit im Garten verbracht habe, konnte ich bereits Vertrauen zu den Gärtner*innen aufbauen. Dies hat sich insofern positiv ausgewirkt, als dass alle angefragten Personen einem Interview zustimmten. Kritisch – bezüglich der kontrastierenden Fallauswahl – ist jedoch zu sehen, dass der persönliche Kontakt das Sampling verzerrt haben könnte und der Vorwurf der Subjektivität damit ansatzweise greift. Gibt es vielleicht Gruppen, mit denen ich nicht in Kontakt gekommen bin und sie deshalb nicht berücksichtigt habe? Über die dargelegte Begründung der Auswahl versuche ich eine Intersubjektivität zu erreichen.

Weitere Verzerrungseffekte können sich insbesondere durch die Durchführung der Interviews ergeben haben. Grundsätzlich befinden sich leitfadengestützte Interviews, wie bereits dargelegt, in einem Dilemma zwischen Offenheit und Strukturierung, das sich auch in der Durchführung meiner Interviews widerspiegelt, in denen es mir unterschiedlich gut gelungen ist einen Mittelweg zu finden. Die Offenheit im Prozess der Datenerhebung zeigt sich in einer kontinuierlichen Anpassung des Interview-/Gesprächsleitfadens, weshalb sich im Anhang zwei Versionen finden. Die ursprüngliche, mit der ich in das erste Interview gegangen bin, sowie die letzte Version.

In dem Bewusstsein, dass Interviews eine reaktive Methode sind, habe ich narrative Einstiege gewählt und möglichst offene Fragen gestellt, die es ermöglichen, dass meine Gesprächspartner*innen ihre subjektiven Relevanzsysteme, Deutungen und Sichtweisen mitteilen können. An einigen Stellen fiel mir jedoch auf, dass ich mein Gegenüber dennoch beeinflusse, z.B. durch wertende Reaktionen wie: „schön“ oder „ja, cool“. Insbesondere ist mir an einer Stelle aufgefallen, dass ich einen Satz meines Gegenübers vervollständige, was eine starke Beeinflussung ist:

K: Naja, man könnte ja auch sagen man integriert die Gemeinschaftsgärten, die Tätigkeit in die Politik mit ein und sagt nicht, das Gemeinschaftsgärten gut sind, alsodass... [Pause]

J: *Dass man sich selbst als Instrument...*

K: Genau, dass man die halt instrumentalisiert sozusagen, ja.

(I6).

Bei der Transkription der Interviews hätte ich die ‚wie-Ebene‘ – die Ebene der Form und Äußerungsgestalt der Sprache – noch stärker herausarbeiten können, was ich im Umfang dieser Arbeit jedoch nicht leisten konnte.

Ähnlich verhält es sich mit der Datenanalyse über die Kernstellen. Auch diese ist als problematisch anzusehen, da die Selektion über meine Interpretation von Relevanz erfolgt. Durch die Vernachlässigung der ‚wie-Ebene‘ in der Transkription erhält diese auch in der Analyse weniger Aufmerksamkeit. Auch hier konnte ich aus forschungspraktischen Gründen keine umfassendere Methode realisieren.

Diesen vielen Hindernissen und Einschränkungen in der Methodik sowie in ihrer Umsetzung steht schließlich mein Bemühen um das Einhalten der Gütekriterien nach Kruse (2015: 54-57) entgegen. Letztendlich bin ich mit meinem Vorgehen zu Ergebnissen gekommen, deren Vorstellung ich im Folgenden vornehmen möchte.

4. Ergebnisse der Untersuchung und ihre Diskussion

Nachdem ich in die Arbeit eingeführt habe, ihre theoretischen Grundlagen und das methodische Vorgehen dargelegt habe, folgt nun die Erläuterung der Analyseergebnisse und ihre Diskussion. Da ich die relevanten Kernstellen bezüglich der untergeordneten Fragestellungen analysiert habe, möchte ich die Ergebnisse und ihre Diskussion innerhalb eines Kapitels zusammenführen. Bei einer Trennung der beiden Aspekte in unterschiedliche Abschnitte hätte ich umfassende Wiederholungen nicht vermeiden können, was ich umgehen möchte.

4.1 Inhalte und Ziele des Gärtnerns

Zu Beginn habe ich die Frage nach den Inhalten und Zielen, die durch das urbane Gärtnern verfolgt werden, gestellt. Diese Frage sehe ich als Rahmen, wobei hier kein Schwerpunkt gesetzt sowie auch keine Differenzierung eines Ist-/Soll-Zustandes geleistet werden soll. Stattdessen wird diskutiert, inwiefern die Inhalte und Ziele in einen Zusammenhang mit einem Anspruch auf gesellschaftliche Gestaltung und Veränderung gesetzt werden können und inwiefern sie im Gegensatz zur neoliberalen Stadt stehen. Bei einem Interview (I5) habe ich nicht konkret nach den motivierenden Inhalten und Zielen gefragt, da ich hier auf Publikationen zurückgreifen kann.

Abgesehen von einer interviewten Person (I2), haben alle Gärtner*innen den Aspekt der Gemeinschaft betont und ihm eine hohe Relevanz bezüglich ihrer Teilnahme am Gartenprojekt zugesprochen. Weitere Motivationen betreffen eine Naturverbundenheit und ein gärtnerisches Interesse, das ebenfalls von nur einer Person nicht explizit benannt wird (I3). Der letztgenannte Aspekt wird auch in Zusammenhang mit der übergeordneten Thematik der Lebensmittelproduktion gebracht, wobei durch das praktische Gärtnern Wissen gesammelt und weitergegeben werden kann. Zwei Personen (I5 und I6) haben zudem die „reclaim the commons“- Idee explizit angeführt, die mit einer Rückforderung der Allmende bzw. einer Eroberung des öffentlichen Raumes übersetzt wird. Auch ein weiterer Gärtner bezieht sich auf die Idee der Namensgebung des Allmende-Kontors (I3).

Interessant ist, dass die beiden Gärtnerinnen, die diesen letzten Punkt betonen, über ihre Rolle als Vereinsvorstehende des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor am stärksten in die Selbstorganisation des Gartens eingebunden sind (I5 und I6). Der Gärtner, der den Aspekt der Gemeinschaft nicht erwähnt, ist der jüngste Interviewte, der dem Projekt zuletzt beigetreten ist und sich nicht an der (institutionalisierten) Selbstorganisation über den Wasserdienst oder anderes beteiligt (I2).

Den Ansatz der Rückforderung der Allmenden entspricht einem Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung, der immanent politisch ist. Im Sinne des Verständnisses von Laclau und Mouffe (Glasze/Wullweber 2014: 237-240; Mattissek 2008: 272) stehen hier Auseinandersetzungen bzw. Aushandlungsprozesse zur Erreichung der Forderung aus. Auch steht er im Gegensatz zur neoliberalen Stadt, die im Sinne der Ökonomisierung des Städtischen nach Kuhn (2014: 61) zunehmend privatisiert wird. Wie stark die Identifikation der Gärtner*innen, die den Aspekt nicht angesprochen haben, mit

der Namensgebung ist, habe ich nicht explizit erfragt. Darüber hinaus werden jedoch kritische Haltungen gegenüber dem Kapitalismus allgemein (I1), einer industrialisierten Lebensmittelproduktion (I2) sowie durch das propagierte Motto „Gemeinsam, statt Wettkampf“ (I3) angesprochen.

4.2 Urbane Gemeinschaftsgärten als Heterotopie einer neoliberalen Stadt

Als zweite und sehr umfassende Frage möchte ich betrachten, welche Praktiken und Strukturen den Garten von der Außenwelt unterscheiden – konkret von der neoliberalen Stadt. Dafür möchte ich in zwei Schritten vorgehen: Zum einen möchte ich erörtern, welche Praktiken und Strukturen den Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor aus Sicht der interviewten Gärtner*innen ggf. zu einer Heterotopie machen. Und in einem weiteren Schritt möchte ich ermitteln, welche Aspekte ihn ggf. als Heterotopie einer neoliberalen Stadt charakterisieren lassen.

Vier meiner Gesprächspartner*innen sehen den Gemeinschaftsgarten als einen Raum, der durch unterschiedliche Praktiken oder Strukturen der Außenwelt widerspricht: Auch hier wird auf die Gemeinschaft Bezug genommen (I1, I2, I3, I6) als etwas, das anders funktioniert als in der Außenwelt. Auch die Gegenwart der Pflanzen bzw. der Natur wird als etwas Besonderes betrachtet (I1, I2, eingeschränkt I4). Ebenfalls werden Ruhe, eine hohe Vielfältigkeit und Praxen des Sichkümmerns benannt sowie eine Gleichzeitigkeit von Weite und Schutz (I2).

Diese Gleichzeitigkeit erinnert an den dritten Grundsatz einer Heterotopie nach Foucault, nach dem die Heterotopie an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammenbringen vermag, die eigentlich unvereinbar sind (Foucault 1992a: 40-46; Foucault 2005: 11-20). Auch im Hinblick auf die anderen genannten Aspekte kann der Gemeinschaftsgarten als Ort betrachtet werden, in dem die Verhältnisse der Außenwelt suspendiert, neutralisiert oder umgekehrt werden (Foucault 1992a: 38) und der somit als Heterotopie bezeichnet werden kann.

Demgegenüber sehen zwei der von mir interviewten Gärtnerinnen (I4, I5), dass im Garten die gleichen Strukturen und Praktiken wie in der Außenwelt vorherrschen. Demnach ist beispielsweise die vorhandene heterogene „Neuköllner Mischung“ (I5) im Allmende-Kontor etwas Besonderes, existiert aber auch außerhalb des Gartens. Auch wird den Gärtner*innen in Bezug auf Eigentum eine „Schrebergarten-Mentalität“ (I4) zugesprochen, die der grundsätzlichen Idee des Allmende-Kontors widerspricht:

„Jeder hat dann hier wieder seinen Kasten und ist da dann voll identifiziert und ist dann voll angepisst, wenn dann was geklaut wird. Und dann heißt das Teil trotzdem Allmende-Kontor, ist ja voll witzig eigentlich.“ (I4).

Die Gärtner*innen, deren Ansicht über den Garten mit der Idee der Heterotopie korrespondiert, zeichnen jedoch ein anderes Bild. Hier werden der Allmende-Gedanke und die gelebte Gemeinschaftlichkeit betont sowie auf die Besucher*innen hingewiesen, die von ihm verblüfft sind:

„Das halt ein öffentlicher Raum, wo Gemüse angebaut wird, öffentlich begehbar ist. Also die sich sehr wundern und auch freuen, dass das so funktioniert: Ohne Zaun, ohne großartige Schilder, also dass es so leben kann, ohne sozusagen begrenzt zu werden oder geschützt zu werden.“ (I6).

Auch Praxen des Teilens und Tauschens innerhalb des Gartens werden positiv und als etwas Besonderes angesehen (I1, I2) sowie der Umstand, dass kein Konsumzwang existiert – das Allmende-Kontor also non-kommerziell ist (I3, I6). Ein Gärtner sagt im Interview auch: „Nein, hier gibt es keinen Kapitalismus. Nein, alles kostenlos hier. Das ärgert Stadt [...]“ (I1).

Alle diese Aspekte – die Allmende, die gelebte Gemeinschaftlichkeit, die Kultur des Teilens und Tauschens sowie insgesamt das Unkommerzielle – können als gegenläufige Tendenz zur neoliberalisierenden Stadt gesehen werden. Dabei wird vor allem der Punkt der Ökonomisierung des Städtischen nach Kuhn (2014: 61) mit einer Privatisierung der Stadt und der Inwertsetzung aller Bereiche des städtischen Lebens berührt. Im Sinne Foucaults werden die Plätze der Außenwelt also gleichzeitig bestritten und gewendet – und durch die parallel existierende „Schrebergarten-Mentalität“ – schließlich auch repräsentiert (Foucault 1992a: 39; Foucault 2005: 10). Somit lässt sich der Berliner Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor als Heterotopie einer neoliberalen Stadt charakterisieren.

4.2.1 Praktiken und Strukturen als Ausdruck von Kritik

Im Folgenden betrachte ich, inwiefern die Praktiken und Strukturen, die den Garten als Heterotopie charakterisierbar machen, auch Ausdruck von Kritik – implizit oder explizit – gegenüber den Mechanismen der neoliberalen Stadt sind.

Mein erster Interviewpartner betont, dass er kein Materialist ist und legt dar, dass er sein Beet im Allmende-Kontor u.a. deshalb abgegeben hat, um es einer Familie zu überlassen, die einen größeren Platzbedarf hat als er allein. Er kritisiert auch, dass andere Gärtner*innen diesen Aspekt nicht berücksichtigen und unangemessen große oder viele Beete haben. Aus seiner Sicht Bedarf es, dass man alles richtig aufteilt (I1). Diese Position sowie seine Realisierung können als Ausdruck von Kritik gegenüber den Prinzipien von Wettbewerb und Marktfreiheit gelesen werden, deren Logik sich in der Besitznahme der Beete im Allmende-Kontor wiederfindet. Zu betonen ist an dieser Stelle, dass es sich bei dieser expliziten Kritik um den Gärtner handelt, der das Allmende-Kontor seit dieser Gartensaison verlassen hat.

Eine weitere Kritik an den neoliberalen Strukturen außerhalb des Gartens formuliert zudem der Gärtner, der ausschließlich auf Gemeinschaftsflächen gärt. Er sieht im Garten „quasi de[n] Gegenpol, von dem, was eigentlich hier in der Gesellschaft üblich ist. Dieses Egoistische, Ich-Bezogene, Ellenbogenmäßige – das ist hier eben nicht angesagt.“ (I3). Durch seine klare Abwendung von Besitz und Eigentum innerhalb des Gartens praktiziert auch er seine formulierte Kritik.

Auch das Bedauern, dass es Gegenstände zum allgemeinen Gebrauch nicht überall gibt (I2) und das Einfordern der Allmenden, „[d]ass das nicht alles verscherbelt wird an irgendwelche Investoren.“ (I5), lese ich als Kritik an den Mechanismen der neoliberalen Stadt mit seinen Tendenzen der Ökonomisierung. Der Aspekt der Allmende, also der Gemeinschaft und des Teilens, ist durch die Namensgebung und die grundsätzliche Projektgestaltung allgegenwärtig. Er wird jedoch sehr unterschiedlich ausgelegt und bewertet. In dem kommenden Unterpunkt möchte ich diesen Aspekt genauer betrachten.

4.2.2 Aushandlungsprozesse innerhalb des Gartens

Wie bereits deutlich wurde, existieren im Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor unterschiedliche Auffassungen und Bewertungen darüber, was die Allmende leisten kann oder sollte bzw. was dazu nötig ist. Einige dieser Aushandlungsprozesse möchte ich im Folgenden aufzeigen.

Zentral dabei ist, dass unterschiedliche Erwartungen daran gesetzt werden, wie weit die Vergemeinschaftung reichen sollte: Wie bereits dargelegt, habe ich mit einem Gärtner gesprochen, der ausschließlich auf Gemeinschaftsbeeten gärt (I3). Darüber hinaus äußert eine andere Gärtnerin den Gedanken, dass es die Verbundenheit der Gemeinschaft fördern würde, wenn es ausschließlich Gemeinschaftsbeete gäbe (I6). Andere Gärtner*innen thematisieren hingegen die ungleiche Verteilung der Beete, ohne diese grundsätzlich in Frage zu stellen (I1). Außerdem werden Praktiken wie das Anschließen von Gießkannen (I2) oder von Sitzgelegenheiten (I3) kritisiert und im Sinne der genannten „Schrebergarten-Mentalität“ (I4) als absurd in einem Gemeinschaftsgarten angesehen.

Auch die aktive Beteiligung an der Gemeinschaft über die Selbstorganisation wird auf unterschiedliche Weise angesprochen. Zum einen wird die basisdemokratische Selbstorganisation gelobt (I4, I3), zum anderen aber auch angemerkt und kritisiert, dass sich nur wenige aktiv an der Organisation beteiligen (I4, I5, I6). Seit Juni 2014 besteht der Verein Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor und damit auch



Abbildung 6: Mitgliederversammlung des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor e.V. (eigene Aufnahme 2015)

ein Vereinsvorstand, der jedoch als zu theoretisch angesehen wird (I1, I3). Es wird der Wunsch geäußert, dass der Vorstand eine praktischere Rolle vor Ort einnimmt (I3).

Bezüglich dieses Gesichtspunktes ist auch von Relevanz, dass die Vereinsstruktur nicht frei gewählt ist, sondern bedingt durch Vorgaben der Stadtverwaltung. Diesen Aspekt möchte ich unter dem kommenden Abschnitt genauer erläutern.

4.2.3 Auswirkungen der neoliberalen Stadt

Bisher habe ich vor allem die Praktiken und Strukturen innerhalb des Gartens betrachtet, die, wie gezeigt wurde, die Außenwelt u.a. auch repräsentieren. In dem nun folgenden Schritt untersuche ich die (kritischen) Auswirkungen der Außenwelt, also der neoliberalen Stadt Berlin, auf den Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor. Auch hierbei gibt es unterschiedliche Sichtweisen der interviewten Gärtner*innen, wobei zunächst die Vorgaben durch den Vertrag recht homogen betrachtet werden.

Eine der Auswirkungen der Außenwelt ist die angesprochene Notwendigkeit der Vereinsstruktur, die der Garten für die Unterzeichnung des Vertrags zur Flächennutzung benötigt. Im Interview 6 erläutert mir eine Gärtner*in, dass mit dem Verein und seinem Vorstand „künstliche Grenzen oder Hierarchien heraufbeschworen [werden], die eigentlich nicht sein müssen“ (I6). Diese bringen auch „eben nicht gemeinschaftlich denkende oder basisdemokratische Strukturen [...] mit sich.“ (I6). Das erwähnte Gefälle zwischen einigen wenigen, die sich engagieren und vielen anderen, die sich nicht beteiligen, wird auch mit der Vereinsstruktur in Zusammenhang gebracht: „Und der Vorstand, also wir Aktiven, sind ein bisschen genervt, dass zu wenig Leute aktiv mitmachen.“ (I5).

Der Vertrag für die Nutzung der Pionierfläche legt zudem ein Nutzungsentgelt von 5.000€ im Jahr fest. Drei der von mir interviewten Gärtner*innen (I2, I3, I5) sprechen explizit an, dass die Nutzung „irgendwie für lau sein“ (I2) sollte. Auch wird von einer Gärtnerin noch drastischer formuliert: „[D]ie [Politik und Stadtverwaltung] werben mit uns, der Ort ist ein öffentlicher touristischer Anziehungspunkt und wir zahlen noch Geld für die Nutzung dieser Fläche.“ (I6).

Zudem wird kritisiert, dass die Verträge nur über ein Jahr Laufzeit verfügen und damit kein langfristiges Planen zulassen (I1, I3, I6). Der Umstand, dass eine Verwurzelung der Gemeinschaftsgärten auf dem Tempelhofer Feld verhindert werden soll, zeigt sich auch darin, dass ausschließlich in Hochbeeten gegärtnert werden darf – was vor Projektbeginn vertraglich gesichert wurde (Meyer-Renschhausen 2015).

Diese Vorgaben des Nutzungsvertrages und ihre Auswirkungen lassen sich in dem Sinne interpretieren, dass sie die Konstitution des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor stark beeinflussen. Mit der Einflussnahme auf die Konstitution des Raumes wird also auch auf die Konstitution der Gesellschaft eingewirkt (Glasse/Wullweber 2014: 234), was die gegenseitige Bedingtheit der beiden Dimensionen und auch die die Relevanz des Raumes verdeutlicht.

Ein Gärtner konstatiert, dass die Stadt Desinteresse an urbanen Gemeinschaftsgärten hat. Der Grund hierfür liegt darin, dass sie keinen Gewinn abwerfen: „[...] wenn Stadt Geld verdient, dann bestimmt, die wollen überall Gärten. Aber die sehen das macht kein Geld, deswegen die haben nicht so großes Interesse.“ (I1). Damit spricht er den Aspekt der Redefinition von Staatlichkeit an, den Kuhn (2014: 62) als eine neoliberale Stadtentwicklungstendenz ausmacht. Er versteht darunter, dass die Stadtverwaltung und städtische Unternehmen selbst die Prinzipien von Markt und Wettbewerb einsetzen sowie der Ökonomisierung unterworfen sind. Dies korrespondiert auch mit den durch das Land Berlin forcierten Wohnungsbauplänen auf dem Tempelhofer Feld, die durch den Volksentscheid und das ThFG gestoppt wurden.

Eine andere Gärtnerin sieht demgegenüber das Streben der Politik, Gemeinschaftsgärten in den politischen Kanon aufzunehmen, wobei sie den Umstand auch als problematisch beleuchtet:

„Was man natürlich auch ein wenig negativ sehen kann, dass sozusagen Arbeit, die eigentlich die Politik leisten müsste, in Form von sozialen Projekten, sozusagen auf die Bevölkerung abgegeben werden, sozusagen Eigeninitiative an den Tag zu legen, aber auf alle Fälle haben sie doch erkannt, dass Gemeinschaftsgärten halt einen ganz hohen Stellenwert haben: politisch, gesellschaftlich, ökologisch.“ (I6).

Die Gärtnerin bezieht sich dabei auch auf das kürzlich erschienene „Grünbuch Stadtgrün“ des zuständigen Bundesministeriums, in dem Gemeinschaftsgärten als wichtige Orte der Begegnung und Integration (BMUB 2015: 42) anerkannt und die Potenziale bürgerschaftlichen Engagements (BMUB 2015: 94) diskutiert werden. Auch dieser Aspekt verweist auf eine der Tendenzen der neoliberalen Stadt nach Kuhn (2014: 61-63). Über eine „Individualisierung gesellschaftlicher Ansprüche und Risiken“ (ebd.: 63) wird bürgerschaftliches Engagement aktiviert, sodass wohlfahrtsstaatliche Dienstleistungen auf die Eigeninitiative und Eigenverantwortung von Privatpersonen ausgelagert werden (ebd.).

4.3 Ansatzpunkte einer gegenhegemonialen Gartenbewegung

Letztendlich möchte ich betrachten, inwiefern urbane Gemeinschaftsgärten einen Ansatzpunkt einer gegenhegemonialen bzw. anti-neoliberalen Bewegung bilden können. Als gegenhegemonial ließe sich dabei der Prozess der Wiederbewusstmachung des Politischen beschreiben (Glasze/Wullweber 2014: 238f.). Wie verorten sich also die Gärtner*innen des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor bzw. ihr Gartenprojekt in der hegemonialen neoliberalen Stadt?

Zum einen wird dem Gemeinschaftsgarten im Sinne der ‚Logik des Politischen‘ im Ansatz eine politische Dimension zugesprochen:

„Dass es so ein Ort ist, wo bestimmte gesellschaftliche Sachen sich verändern können. Ich glaube auf jeden Fall, dass es so ein Potenzial hat, aber ich glaube das ist jetzt nicht in der Gänze vorhanden oder so.“ (I4).

Voraussetzung dafür, dass gesellschaftliche Veränderungen auch hegemonial werden können, ist im Sinne Gramscis, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen sich ihrer Interessen bewusst sind und in der Lage sind, diese in einer Art und Weise zu artikulieren, dass andere gesellschaftliche Gruppen sie als Allgemeininteresse ansehen (Glasze/Wullweber 2014: 235). Ein Gärtner stellt bezüglich der Bevölkerung fest:

„Denke mir, dass es mittlerweile sehr viel mehr akzeptiert ist von der Bevölkerung. Das war am Anfang nicht so. Wie das jetzt auch mittlerweile intensiver versuchen, diese Idee, die wir jetzt hier quasi auch haben, als Allmende-Kontor halt 'ne, die der Bevölkerung einfach einfacherer, und vor allen Dingen plausibler und direkter auch zu erklären, und das war am Anfang halt nicht so der Fall.“ (I3).

Eine Schwierigkeit, die ich bei der Artikulation der Idee der Allmende bzw. des Allmende-Kontors sehe, ist insbesondere das unterschiedliche Verständnis sowie die Auslegung von Gemeinschaftlichkeit.

Es wird auch benannt, dass die Relevanz von urbanen Gemeinschaftsgärten, v.a. von politischer Seite, mehr anerkannt werden sollte (I2, I3). Eine Gärtnerin spricht auch von einem „Kampf gegen die Verwaltung“ (I5), der mit der Gruppe zu führen ist. Der zuvor zitierte Gärtner formuliert weiterhin im Sinne der Erlangung einer stabilen gesellschaftlichen Situation nach Gramsci:

„Was wir hoffen können natürlich, dass wir auch immer mehr Leute erreichen können und dass dann einfach generell vielleicht ein Umdenken in der Politik oder mit der Handhabung der Politik, wie es halt leider noch heute ist.“ (I3).

Weitere Aspekte, die von einer Gärtnerin als relevant für die Stärkung der Position des Gartens angesehen werden, sind zum einen, dass „man immer Aufbauarbeit leisten muss“ (I6), um die Strukturen, die durch den Verein zustande kommen, nicht zu verhärten. Für sie haben auch die Vernetzung zwischen den Gärten und die Anerkennung der Relevanz von Brachflächen eine wichtige Bedeutung (I6).

5. Schlussbetrachtung

In dieser Schlussbetrachtung möchte ich die vorangegangene Ergebnisdarstellung und ihre Diskussion zusammenfassen sowie ein Fazit in Hinblick auf die Beantwortung der forschungsleitende Fragestellung ziehen. Die Arbeit endet mit Schlussfolgerungen bezüglich der Generalisierbarkeit der Ergebnisse sowie mit einem Ausblick.

5.1 Zusammenfassung und Fazit

Die Leitfrage meiner Untersuchung hatte die Betrachtung zum Ziel, inwiefern urbane Gemeinschaftsgärten Heterotopien einer neoliberalen Stadt sind und wie sich ggf. das Spannungsfeld, in dem sie sich befinden (zwischen einer Charakterisierung als Heterotopie und ihrer Verortung in der neoliberalen Stadt), gestaltet.

Dafür habe ich in einem ersten Schritt die Inhalte und Ziele des Gärtnerns untersucht. Hier wurden vor allem die Gemeinschaft, eine Naturverbundenheit und ein gärtnerisches Interesse sowie das Sammeln und Weitergeben von Wissen über diese Aspekte benannt. Die Namensgebung des Allmende-Kontors im Zusammenhang mit der „reclaim the commons“- Idee spielt ebenfalls eine wichtige Rolle für die Gärtner*innen. Dieser Ansatz lässt sich als Anspruch auf gesellschaftliche Veränderung lesen, der immanent politisch ist. Auch steht er im Gegensatz zur neoliberalen Stadt, die im Sinne der Ökonomisierung des Städtischen nach Kuhn (2014: 61) zunehmend privatisiert wird.

In einem weiteren Schritt habe ich die Frage betrachtet, welche (widerständigen) Praktiken und Strukturen den Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor von der Außenwelt unterscheiden und inwiefern er als Heterotopie gesehen werden kann – konkret von der neoliberalen Stadt Berlin. Dafür habe ich Praktiken und Strukturen untersucht, die anders funktionieren als in der Außenwelt. Aspekte wie die Allmende, die gelebte Gemeinschaftlichkeit, die Kultur des Teilens und Tauschens sowie insgesamt das Unkommerzielle können dabei als gegenläufige Tendenz zur neoliberalisierenden Stadt gesehen werden. Im Sinne Foucaults werden damit die Plätze der Außenwelt gleichzeitig bestritten und gewendet sowie – durch eine parallel existierende „Schrebergarten-Mentalität“ – schließlich auch repräsentiert (Foucault 1992a: 39; Foucault 2005: 10). Somit lässt sich der Berliner Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor als Heterotopie einer neoliberalen Stadt charakterisieren.

Anschließend habe ich das Spannungsfeld untersucht, in dem sich der urbane Gemeinschaftsgarten zwischen seiner Charakterisierung als Heterotopie und seiner Verortung in der neoliberalen Stadt befindet.

Dabei habe ich in Erfahrung gebracht, dass einige Ansichten der Gärtner*innen sowie ihre Realisierung als Ausdruck von Kritik gegenüber den Prinzipien von Wettbewerb und Marktfreiheit gelesen werden können. Andere Praktiken, wie die Besitznahme von Beeten, spiegeln jedoch auch die Tendenzen der neoliberalisierenden Stadt wider. Sie stehen in einem Widerspruch zur Projektidee der Allmende, also zur Gemeinschaft und der Idee des Teilens, die durch die Namensgebung und die grundsätzliche

Projektgestaltung allgegenwärtig ist – jedoch sehr unterschiedlich ausgelegt und bewertet wird. Zentral ist, dass unterschiedliche Erwartungen daran gesetzt werden, wie weit die Vergemeinschaftung reichen sollte. Zudem wird auch die aktive Beteiligung an der Gemeinschaft (über die Selbstorganisation) auf unterschiedliche Weise bewertet.

Die durch den Nutzungsvertrag festgelegte Notwendigkeit der Vereinsstruktur, das Nutzungsentgelt und die kurze Vertragslaufzeit sowie die daraus folgenden Auswirkungen lassen sich in dem Sinne interpretieren, dass sie die Konstitution des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor stark beeinflussen. Mit der Einflussnahme auf die Konstitution des Raumes wird also auch auf die Konstitution der Gesellschaft eingewirkt (Glazze/Wullweber 2014: 234), was die gegenseitige Bedingtheit der beiden Dimensionen und auch die die Relevanz des Raumes verdeutlicht.

Zwei weitere Aspekte werden von den Gärtner*innen angesprochen: Zum einen der, dass die Stadt kein Interesse an urbanen Gemeinschaftsgärten hat, da sie keinen Gewinn abwerfen. Dieser Aspekt verweist auf die neoliberale Tendenz der Redefinition von Staatlichkeit, die nach Kuhn (2014: 61ff.) bedeutet, dass die Stadtverwaltung und städtische Unternehmen selbst der Ökonomisierung unterworfen sind und die Prinzipien von Markt und Wettbewerb einsetzen. Demgegenüber wird konstatiert, dass die Politik danach strebt, Gemeinschaftsgärten in den politischen Kanon aufzunehmen, was auch problematisch betrachtet wird. Diese Sorge korrespondiert ebenfalls mit einem Merkmal der neoliberalen Stadt nach Kuhn: Demnach wird über eine „Individualisierung gesellschaftlicher Ansprüche und Risiken“ (Kuhn 2014: 63) bürgerschaftliches Engagement aktiviert, sodass wohlfahrtsstaatliche Dienstleistungen auf die Eigeninitiative und Eigenverantwortung von Privatpersonen ausgelagert werden (ebd.).

Das Spannungsfeld, in dem sich der Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor befindet, ist demnach sehr komplex: Unterschiedliche Ansprüche der Gärtner*innen an die Projektidee spielen hier hinein sowie konkrete äußere Bedingungen, die durch den Nutzungsvertrag festgelegt werden. Dabei wird über die Dimension des Raumes Einfluss auf die Konstitution des Gartens genommen. Zudem lässt sich der Einfluss der zentralen Merkmale einer neoliberalen Stadt in Form von Tendenzen der Ökonomisierung, der daran angelehnten Redefinition von Staatlichkeit sowie der Individualisierung festmachen, die auf einer strukturellen Ebene wirken.

Nachdem der Berliner Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor als Heterotopie einer neoliberalen Stadt charakterisiert werden konnte, ist das Spannungsfeld, in dem sich der Garten befindet, in Ansätzen skizziert worden. Hier besteht das Potenzial einer detaillierteren Betrachtung.

Letztendlich bin ich noch über meine Forschungsfrage hinausgegangen und habe erörtert, inwiefern urbane Gemeinschaftsgärten einen Ansatzpunkt einer gegenhegemonialen bzw. anti-neoliberalen Bewegung bilden können. Als gegenhegemonial ließe sich dabei der Prozess der Wiederbewusstmachung des Politischen beschreiben (Glazze/Wullweber 2014: 238f.). Von Relevanz ist, dass dem Ort des Gemeinschaftsgartens ein Potenzial zur gesellschaftlichen Veränderung

zugesprochen wird. Durch den Grundgedanken der Allmende und den Zusammenhang mit der „reclaim the commons“- Idee ist auch eine anti-neoliberale Haltung gegeben. Die Voraussetzung dafür, dass gesellschaftliche Veränderungen auch hegemonial werden können, ist im Sinne Gramscis, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen sich ihrer Interessen bewusst und in der Lage sind, diese in einer Art und Weise zu artikulieren, dass andere gesellschaftliche Gruppen sie als Allgemeininteresse ansehen (Glazze/Wullweber 2014: 235). Bei der Artikulation der Idee der Allmende bzw. des Allmende-Kontors sehe ich insbesondere die Schwierigkeit des unterschiedlichen Verständnisses sowie der Auslegung von Gemeinschaftlichkeit. Ggf. kann sich das Urban Gardening Manifest (2014) zu einem Instrument der Interessens-Artikulation entwickeln.

5.2 Schlussfolgerungen

Der Anspruch dieser Arbeit war es, den Sinnzusammenhang des Einzelfalls zu analysieren, also zu verstehen „Wie?“ als Voraussetzung des „Warum?“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 363f.). Der Erkenntnisprozess hat sich an der qualitativen Induktion orientiert (Kruse 2015: 137): Hierbei wurde eine Kombination von miteinander in Beziehung gesetzten Resultaten, also ein qualitatives Muster, in Verbindung mit der Kenntnis der Regel gesetzt. Die vielfältigen Untersuchungsergebnisse habe ich, diesem Ansatz folgend, mit den Theorien zum Politischen, zum Raum sowie zur neoliberalen Stadt in Verbindung gesetzt.

An die Auswahl des Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor hatte ich den Anspruch gestellt, eine qualitative Repräsentation im Sinne einer Rekonstruktion des Falltypus zu erlauben (Kruse 2015: 241). Eine Übertragung der Untersuchungsergebnisse, also des qualitativen Musters, auf einen anderen Gemeinschaftsgarten sollte demnach möglich sein, insofern es sich um den gleichen Falltypus handelt. Da die Kontextbedingungen des Gemeinschaftsgartens Allmende-Kontor sehr komplex sind – wie bei vermutlich nahezu allen Gemeinschaftsgärten – wird eine Übertragung der Ergebnisse nur in Ansätzen möglich sein.

5.3 Ausblick

Weiterführende Forschung zu einer politischen Dimension urbaner Gemeinschaftsgärten könnte an der Untersuchung des eröffneten Spannungsfeldes ansetzen. Viele Aspekte dieses Feldes sind nur sehr knapp behandelt worden, sodass eine genauere Betrachtung spannend wäre.

In Bezug auf das Tempelhofer Feld sind auch das aktuelle Verfahren zu einem Entwicklungs- und Pflegeplan und der Umstand, dass das ThFG die Anlage von ‚Allmende-Gärten‘ explizit vorsieht, interessante Entwicklungen, deren wissenschaftliche Begleitung lohnt.

Der Begriff der Allmende findet sich auch im kürzlich erschienenen „Grünbuch Stadtgrün“ des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit wieder. Inwiefern hier die Gefahr besteht, dass Allmenden zur „Individualisierung gesellschaftlicher Ansprüche und Risiken“ (Kuhn 2014: 63) genutzt werden, wäre ebenfalls von Interesse.

Literaturverzeichnis

- AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin (2014/2015): Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_ortungen statt Tatenlosigkeit! Berlin: hinkelstein sozialistische.
- Baier, Andrea/Müller, Christa/Werner, Karin (2013): Stadt der Commonisten. Neue urbane Räume des Do it yourself. Bielefeld: transcript.
- Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (2014): Stadt, Kritik und Geographie – Einleitung zum Handbuch Kritische Stadtgeographie. In: Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 9-14.
- BMUB = Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015): Grün in der Stadt – Für eine lebenswerte Zukunft. Grünbuch Stadtgrün. Berlin: BMUB.
- Brenner, Neil/Marcuse, Peter/Mayer, Margit (2009): Cities for People, Not for Profit. Introduction. In: City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action, 13 (2-3), S. 176-184.
- Flick, Uwe (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hrsg.): Handbuch Qualitativer Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 3. Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 147-173.
- Foucault, Michel (1992a): Andere Räume. In: Barck, Karlheinz (Hrsg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Leipzig: Reclam, S. 34-46.
- Foucault, Michel (1992b): Was ist Kritik? Berlin: Merve-Verlag.
- Foucault, Michel (2005): Die Heterotopien – Les hétérotopies. Der utopische Körper – Le corps utopique. Zwei Radiovorträge. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzt von Michael Bischoff. Mit einem Nachwort von Daniel Defert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Füller, Henning/Michel, Boris (2012): Einleitung. Raum als Heuristik für die sozialwissenschaftliche Machtanalyse. In: Füller, Henning/Michel, Boris (Hrsg.): Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7-22.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse – als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glasze, Georg/Wullweber, Joscha (2014): Räume sind politisch! Die Perspektive der Diskurs- und Hegemonietheorie. In: Oßenbrügge, Jürgen/Vogelpohl, Anne (Hrsg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 234-250.
- Holm, Andrej (2011): Das Recht auf die Stadt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2011, S. 89-97.
- Holm, Andrej (2014): Gentrification. In: Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 20-25.

- Kropp, Cordula (2014): Regionale StadtLandschaften – Muster der lebensweltlichen Erfahrung postindustrieller Raumproduktion zwischen Homogenisierung und Fragmentierung. In: Raumforschung und Raumordnung, 10/2014, S. 1-16.
- Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuhn, Armin (2014): Vom Häuserkampf zur neoliberalen Stadt. Besetzungsbewegungen und Stadterneuerung in Berlin und Barcelona. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Marquardt, Nadine (2014): Michel Foucault – Gouvernementalität und Stadt. In: Belina, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 20-25.
- Mattissek, Annika (2008): Die neoliberale Stadt. Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte. Bielefeld: transcript.
- Mayer, Margit (2013): Urbane soziale Bewegungen in der neoliberalisierenden Stadt. In: sub/urban. Zeitschrift für kritische stadtforschung 1/2013, S. 155-168.
- Metzger, Joscha (2014): Urban Gardening. In: Belinda, Bernd/Naumann, Matthias/Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 244-249.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2012): Von Pflanzenkolonien zum nomadischen Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt, 5. Auflage. München: oekom, S. 319-332.
- Müller, Christa (2011): Guerilla Gardening und andere Strategien der Aneignung des städtischen Raums. In: Bergmann, Malte/Lange, Bastian (Hrsg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 281-288.
- Müller, Christa (2012a): Urban Gardening: Die grüne Revolte. Warum Gärtnern in der Stadt politisch ist. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2012, S. 103-111.
- Müller, Christa (2012b): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Auflage. München: oekom, S. 22-53.
- Müller, Christa (2014): Urbane Akteure mit modernem Naturverständnis. In: Leitschuh, Heike/Michelsen, Gerd/Simonis, Udo/Sommer, Jörg/Weizsäcker, Ernst (Hrsg.): Jahrbuch Ökologie: Re-Naturierung. Gesellschaft im Einklang mit der Natur. Band 2015. Stuttgart: Hirzel, S. 94-99.
- Münker, Stefan/Roesler, Alexander (2012): Poststrukturalismus. 2. Auflage. Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.) (2010): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. Band 2: N-Z. 4. Auflage. München: C.H. Beck.

- Peck, Jamie/Theodore, Nik/Brenner, Neil (2013): Neoliberal Urbanism Redux? In: International Journal of Urban and Regional Research, 37 (3), S. 1091-1099.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Reuber, Paul (2012): Politische Geographie. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund von Staat und Planung. Dissertation im Studiengang Geographie an der Humboldt Universität zu Berlin, Berlin.
- Schmelzkopf, Karen (2002): Incommensurability Land Use, and the Right to Space: Community Gardens in New York City. In: Urban Geography, 23 (4), S. 323-343.
- Schwab, Anna Sophie (2014): Perspektiven des urbanen Gartens als Heterotopie des 21. Jahrhunderts. Eine kulturwissenschaftliche Analyse am Beispiel des Berliner Prinzessinnengartens. Unveröffentlichte Bachelorarbeit im Studiengang Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin.
- Staehele, Lynn/Mitchell, Don/Gibson, Kristina (2002): Conflicting rights to the city in New York's community gardens. In: GeoJournal, 58/2002, S. 197-205.
- Tafazoli, Hamid/Gray, Richard T. (2012): Einleitung: Heterotopien in Kultur und Gesellschaft. In: Tafazoli, Hamid/Gray, Richard T. (Hrsg.): Außenraum – Mitraum – Innenraum. Heterotopie in Kultur und Gesellschaft. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 7-34.
- Werner, Karin (2012): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. 5. Auflage. München: oekom, S. 54-75.

Internetquellen

- Allmende-Kontor (2015): Das Allmende-Kontor. Unter: <http://allmende-kontor.de/> (letzter Zugriff: 12.07.2015).
- Anstiftung (2015): Urbane Gemeinschaftsgärten. Unter: <http://anstiftung.de/urbane-gaerten> (letzter Zugriff: 12.07.2015).
- Bundeszentrale für politische Bildung (2013): Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag. 5. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut 2013. Lizenzausgabe Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20176/neoliberalismus> (letzter Zugriff: 01.07.2015).
- SenStadtUm = Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin (2015): Tempelhofer Feld – Öffentlichkeitsbeteiligung. Unter: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/stadtgruen/tempelhofer_feld/index.shtml (letzter Zugriff: 09.07.2015).

Tempelhof Projekt GmbH (2015): Die Pionierprojekte im Überblick. Unter: <http://www.thf-berlin.de/tempelhofer-feld/pionierprojekte/> (letzter Zugriff: 09.07.2015).

Urban Gardening Manifest (2014): Die Stadt ist unser Garten. Unter: <http://urbangardeningmanifest.de/> (letzter Zugriff: 12.07.2015).

Vortrag

Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2015): Vortrag zum Allmende-Kontor für den Masterkurs „Regionale Entwicklungsprozesse. Theoretische Perspektiven auf StadtLandschaften als nachhaltige Lebensräume“ von Dr. Daniela Gottschlich, der Humboldt-Universität zu Berlin, am 18.02.2015 auf dem Dorfplatz des Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor.